

Anzeiger für Bobten am Berge

und Umgegend

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr eintreten, größere 1 Tag vorher. In Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrshörungen hat der Bezogier keinen Anspruch auf Bierung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Pf.

Anzeigenpreis: Die empfangene Willkommenskarte oder deren Raum 5 Pf. Text-Anzeigen 15 Pf. die Willkommenskarte. Nachlass usw. nach Preisliste. 3. St. in Preisliste Nr. 5 gültig. Hauptverleger und Verantwortlich für den Text- und Anzeigenpreis: Arthur Stollhoff, Bobten Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stollhoff, Bobten Streckerstraße 9. Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 8

Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird

Mittwoch, den 17. Januar 1940

Für unendlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen

56. Jahrg

England vereitelte Pariser Neuorientierung.

dnb. Das französische Selbstbuch versucht, wie eine hierzu veröffentlichte amtliche Verlautbarung feststellt, durch tendenziöse Auswahl der Dokumente den Leser über die wahren Zusammenhänge der Vorkriegsgeschichte zu täuschen. So wird z. B. der Eindruck zu erwecken gesucht, als habe Frankreich auch nach der Münchener Zusammenkunft niemals die leiseste Andeutung darüber gemacht, daß es sich in Zukunft an den Deutschland beson- ders berührenden Fragen des osteuropäischen Raumes desinteressieren werde. Diese französische Darstellung entspricht in keiner Weise den Tatsachen, wie aus bindenden Erklärungen der ver- antwortlichen französischen Politiker dokumentarisch nachgewiesen werden kann. In Wahrheit hat Frankreich nach der Viermächte-Zusammen- kunft von München auch öffentlich eine Neuorien- tierung seiner Außenpolitik angekündigt.

Das Marzailer Programm.

1. Das neue außenpolitische Programm Frank- reichs wurde eindeutig Ende Oktober 1938 auf dem Parteikongreß der Radikalsozialisten, der führenden Regierungspartei, in Marzaille fest- gelegt. Seine Grundzüge waren vor allem in dem vom Parteikongreß gebilligten außenpoliti- schen Bericht des Senator Berthod enthalten. In diesem Bericht wurde angeregt, jede einzelne fran- zösische Verpflichtung dahin zu prüfen, ob sie le- benswichtigen Interessen Frankreichs entspreche und mit welchen Mitteln sie gegebenenfalls erfüllt werden könne. Senator Berthod empfahl, gemäß der englischen Tradition präzise und imperative Verpflichtungen auf diejenigen Punkte zu be- schränken, bei denen lebenswichtige Interessen des Landes auf dem Spiele stehen und erklärte ins- besondere, daß keine Rede von einer Abdankung Frankreichs sein könnte, denn dem französischen Volk in seiner Eigenschaft als westlicher, seefahren- der, afrikanischer und kolonialer Nation sei die Valorisierung seines herrlichen Imperiums für seine Zukunft wichtiger erschienen, als die un- dankbare Rolle des Gendarmen oder des Ban- kiers, zu der es sich in seinem Siegesrausch über- all dort berufen geglaubt hätte, wohin seine Armeen es geführt hätte. Der französische Mi- nisterpräsident Daladier hat sich in seiner Rede vor dem Parteikongreß am 27. Oktober das von Senator Berthod entwickelte Programm der Selbstbeschränkung im wesentlichen zu eigen ge- macht.

Die deutsch-französische Erklärung.

2. Auf der Basis dieser neuen Politik Frank- reichs ist die deutsch-französische Erklärung vom 6. 12. 1938 zustande gekommen. Eine soeben am- tlich veröffentlichte Aufzeichnung über die Ge- spräche, die Reichsaussenminister von Ribbentrop bei seinem Besuch in Paris mit dem damaligen französischen Außenminister Bonnet geführt hat, gibt Aufschluß über die von Frankreich aner- kannten Voraussetzungen, unter denen das deutsch-französische Abkommen abgeschlossen wor- den ist. Sie beweist, daß der Reichsaussenminister Herrn Bonnet deutlich zu verstehen gegeben hat, daß Deutschland die französischen Militärallianzen in Osteuropa als ausgesprochene Überbleibsel des Versailles Vertrages ansah, die ein wiedererstark- tes Reich nicht länger hinnehmen könnte. Bonnet hat dies ausdrücklich zur Kenntnis genommen und durch seine Erwiderung, „daß sich die Verhältnisse seit München ja in dieser Hinsicht grundlegend ge- ändert hätten“, für Frankreich akzeptiert. Auch der Feststellung des Reichsaussenministers, daß Deutschland den tschechoslowakischen Raum als sein ausgesprochenes Interessengebiet ansah, hat Bonnet nicht widersprochen, vielmehr zu erkennen gegeben, daß Frankreich die der Tschecho-Slowa- kei unter gewissen Voraussetzungen zu gewäh- rende Viermächtegarantie als ein lästiges Über- bleibsel des verfallenen französisch-tschecho-slo- wakischen Bündnisses betrachte, dem eine besondere Bedeutung nicht zukomme. Jedemfalls hat sich Bonnet durch die Erklärung des Reichsaussen- ministers, daß „Deutschland eine fran- zösische Garantie der Tschecho-Slo- wakei gegenüber als eine Art Ein- mischung in seine Interessen an-

sehen müsse“, nicht daran hindern lassen, an der deutsch-französischen Verständigungspolitik festzuhalten und damit anerkannt, daß der tschecho-slowakische Raum deutsche Interessen- sphäre geworden war.

Der Bericht Graf Welzeck.

3. Die neue französische Außenpolitik begeg- nete von vornherein erheblichen innerpolitischen Widerständen. Diese innerfranzösische Opposition war so stark, daß Bonnet ihr in seiner Rede vor der französischen Kammer am 26. Januar 1939 erhebliche Zugeständnisse machen zu müssen glaubte, indem er das Fortbestehen der franzö- sischen Interessen in Osteuropa und die volle Gültigkeit des französisch-polnischen Bündnisses stark unterstrich. Tatsächlich hielt sich Bonnet indessen auch weiter für gebunden an die Zusagen, die dem Reichsaussenminister am 6. Dezember 1938 hinsichtlich eines Desinteresses Frankreichs in Osteuropa gegeben worden waren. Deshalb gab der französische Außenminister vor und nach der erwähnten Rede dem deutschen Botschafter in Paris, Grafen Welzeck, die ausdrückliche Ver- sicherung ab, daß seine Kammererklärung nur für den inneren Gebrauch bestimmt sei und keine Bedeutung für die wirkliche Politik Frankreichs habe, die bei den Pariser Besprechungen des Reichsaussenministers festgelegt worden war. So gab er dem deutschen Botschafter in Paris bereits am 24. Januar 1939 zu verstehen, daß die Stellen seiner Rede über „das absolute Festhalten an der

französischen Politik im östlichen Europa“ nur für den inneren Gebrauch bestimmt seien. Am 18. Februar berichtete Graf Welzeck über ein wei- teres Gespräch mit dem französischen Außen- minister. Der deutsche Botschafter sprach zunächst weisungsgemäß sein Befremden darüber aus, daß Bonnet in seiner Rede von der Pflege und wenn möglich Erweiterung der französischen Freund- schaften in Ost- und Mitteleuropa gesprochen und dadurch beispielsweise bei den Tschechen und Polen den Eindruck einer Wiederaufnahme der gegen Deutschland gerichteten Eintreibungs- politik hervorgerufen habe. Der Bericht des Grafen Welzeck an das auswärtige Amt fährt dann wörtlich wie folgt fort:

„Bonnet widersprach sehr lebhaft und er- innerte an die mir vor seiner Rede in der De- putiertenkammer gegebene Erklärung. Man könne doch, meint er, alte Freundschaften pfle- gen und diese wirtschaftlich und kulturell aus- bauen, ohne dem schon durch seine geographische Lage bevorzugten Deutschen Reich im Osten und Südosten in die Quere zu kommen. Dieses gleiche gute Recht werde Deutschland sicherlich in Spanien für sich in Anspruch nehmen, sobald dort Ruhe und Ordnung wiederhergestellt seien. Er bitte mich, dem Herrn Reichsminister des Auswärtigen die betreffenden Stellen aus sei- ner Senatsrede über die französische Außen- politik zu übermitteln, an der man schwerlich etwas auslegen könne. In außenpolitischen Kammerdebatten würden oft Dinge gesagt, die offensichtlich für das interne Forum bestimmt

seien und keine darüber hinausgehende Bedeu- tung hätten. Wenn ein französischer Außen- minister gegen Sturm und Wogenbrand unse- res Erachtens gerechten Ansprüchen auf die judetendenz Gebiete Geltung verschafft und dann innerlich die Konsequenzen aus der Veränderung der Lage in Zentraleuropa ge- zogen habe, könne man nicht gut von ihm ver- langen, daß er auch vor der Kammer auf der ganzen Linie abdiziere. Wenn er dies tun würde, so würden nur die Kriegsheer Ober- hand erhalten, die ihm Schlappheit und Proze- rei mit dem deutsch-französischen Abkommen vorwürfen und behaupteten, er messe diesem größere Bedeutung bei, als dies in Deutschland geschehe, wo das Abkommen in der Führerrede vom 30. Januar mit keinem Wort erwähnt worden sei.

Ich antwortete Bonnet, daß wir nur nach dem Effekt, den seine außenpolitische Rede im Ausland gehabt habe, urteilen könnten, und dieser sei unseren Interessen im Osten und Süd- osten abträglich gewesen.“

Die Bestätigung Conlondres.

4. Schließlich hat auch der französische Bot- schafter in Berlin bei seiner Unterredung mit dem Reichsaussenminister am 6. Februar 1939 dessen Feststellung, „daß Bonnet in Paris sich an den östlichen Fragen desinteressiert habe“, nicht widerprochen und seinerseits ausdrücklich erklärt, „Frankreich werde selbstverständlich keinerlei Po- litik im Osten betreiben, die Deutschland störe“.

Die erwähnten Dokumente, deren voller Wort- laut soeben vom auswärtigen Amt veröffentlicht worden ist, zeigen mit unwiderlegbarer Deutlich- keit, daß Frankreich sowohl im Dezember 1938 als auch noch im Februar 1939 von maßgebender deutscher Seite über Deutschlands Ansprüche auf Anerkennung seines Lebensraumes in Europa unterrichtet worden ist, und daß der verantwort- liche Leiter der französischen Außenpolitik bindend zugesagt hat, daß Frankreich diesen Ansprüchen nicht in den Weg treten würde. Unter englischer Einwirkung hat Frankreich diese Politik im Früh- jahr 1939 aufgegeben. Es hat durch Einmischung in osteuropäische Fragen, die die französischen Le- bensinteressen in keiner Weise berührten, der deutsch-französischen Verständigung die Grund- lage entzogen und England bei der Entfesselung des Krieges Beistand geleistet.

Folge des englischen Krieges.

Dänemarks größtes Handelschiff verloren. Dänemark muß als Folge des englischen Krieges den Verlust des größten Schiffes seiner Handels- flotte beklagen. Nach dem Untergang des Flaggs- schiffes „Canada“ der Ostasiatischen Company An- fang November war das Motorschiff „Dan- mark“ der Dänischen Petroleum-Aktiengesellschaft das größte Schiff, über „das Dänemark verfügte. Die anfangs gehegten Hoffnungen, daß der durch eine Explosion erlittene Schaden ausgebessert werden könnte, haben sich nicht bestätigt. Die Dänische Petroleum-Aktiengesellschaft teilte vielmehr Dien- stagsnachmittag mit, daß die „Danmark“ mit ihrer Ladung von 14 500 Tonnen Benzin und Petroleum als total verloren angesehen werden müsse. Glück- licherweise wurde bei der Explosion niemand ver- letzt. Die 40 Mann der Besatzung sind inzwischen in einem schottischen Hafen an Land gesetzt worden und werden so schnell wie möglich von dort nach Kopenhagen zurückgeführt.

Die „Danmark“ hatte 10 517 Bruttoregister- tonnen, die „Canada“ 11 108. Das nunmehr größte Schiff der dänischen Handelsflotte ist mit seinen 10 694 Bruttoregister-tonnen die „Eleonora Maersk“ ein Landdampfer der Reederei A. P. Møller.

In Dänemark wurde der Kleinhandelspreis für Margarine von 75 auf 85 Dre pro Pfund erhöht. Damit hat sich der Margarinepreis seit Kriegsans- bruch um rund 15 Dre erhöht. Der Hauptleib- tragende ist natürlich der kaufkräftige Verbraucher Dänemarks. Da aber England sich über die Ver- schlechterung der Lage der englischen Arbeiterschaft kaum kümmert, dürfte es auch von diesem „Er- folg“ seines Krieges wenig berührt werden.

Drei englische U-Boote vernichtet.

Durch deutsche Abwehrmaßnahmen in der deutschen Bucht.

dnb. Berlin, 16. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt be- kannt:

An der Westfront keine besonderen Ereignisse. Die britischen U-Boote „Starfish“ und „Un- dine“ wurden durch deutsche Abwehrmaßnahmen in der Deutschen Bucht vernichtet. Ein Teil der Besatzungen wurde gerettet.

dnb. Berlin, 16. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt be- kannt:

Die britische Admiralität bestätigt außer den bereits bekanntgegebenen U-Booten „Starfish“ und „Udine“ nunmehr auch den Verlust des U- Bootes „Seahorse“.

Holländisches Motorschiff gesunken.

Auf der Fahrt nach Südafrika.

dnb. Das holländische Motorschiff „Arends- fert“ (8000 BRT.), das auf dem Wege von Ant- werpen nach Südafrika war, ist einer Explosion des holländischen Telegraphenbüros „MTP“ zu- folge, etwa 100 Meilen von Quessant im Golf von Biskaya gesunken. Das Schiff hatte 4000 To- Stükgut für Südafrika an Bord. Wie der Rapi-

tän des gesunkenen Schiffes berichtet, wurde die „Arendsfert“ durch ein deutsches U-Boot ange- halten und untersucht, bevor es versenkt wurde. Die Besatzung von 65 Mann wurde von dem ita- lienischen Dampfer „Fedora“ übernommen.

Englisches Vorpoffenschiff vernichtet.

Besatzung in einem schottischen Hafen gelandet. dnb. Einer Neutermeldung aus London zu- folge ist der ehemalige Fischdampfer „Dover“ in der Nordsee von einem deutschen Flugzeug ange- griffen und versenkt worden. Die neunköpfige Besatzung des Schiffes ist in einem schottischen Hafen gelandet.

Englischer Bomber abgestürzt.

Explosion der Bombenladung.

dnb. Wie Reuter meldet, ist am Montag ein Bomberflugzeug in Fifehire beim Aufstieg ab- gestürzt. Die Bombenladung explodierte und das Flugzeug wurde in Stücke gesprengt. Die Er- schütterung infolge der Explosion war 6 Meilen weit wahrnehmbar.

Die Besatzung des Flugzeuges soll, wie das englische Büro weiter sagt, noch rechtzeitig abge- sprungen und ohne Verletzungen davongekommen sein.

Zusammenstoß in Britisch-Indien.

Englische Polizei schießt auf die Volksmenge. — Erfolge der Demonstranten.

dnb. In Burchanpur (Zentralprovinzen Bri- tisch-Indiens) kam es, wie Reuter meldet, zu schweren Unruhen, in deren Verlauf drei Polizei- sten bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen worden seien. Weitere drei Polizisten werden vermisst. Der Magistrat, der von einem starken Polizeiauf- gebot eskortiert war, wurde mit einem Stein- hagel empfangen. Einige Polizisten wurden von Steinen getroffen. Hierauf wurde der Befehl ge- geben, auf die Menge das Feuer zu eröffnen. Hierbei war, so meldet das Reuterbüro, lediglich ein Indianer, ein anderer leicht verletzt wor- den. Die Demonstranten hätten einige Gefangene gemacht. Polizeitruppen sind schleunigst zur Ver- stärkung nach Burchanpur geschickt worden.

Englands Herrschaft in Indien.

dnb. Die Deutsche Informationsstelle teilt mit: Das dritte Heft der Schriftenreihe „England ohne Maste“ setzt die Berichte über englische Me- thoden zur Unterwerfung der Völker fort. Tat- sachenberichte, belegt durch zahlreiche Dokumente, erzählen von dem Leidensweg des indischen Vol- kes. Der Autor schildert anhand englischer Selbst- zeugnisse die Eroberung Indiens durch England, das als früher reichstes Land der Welt nun durch die „Segnungen“ der britischen Herrschaft in größte Armut gestürzt wurde. Niedermordungen von Frauen und Kindern, Alkohol und Opium sind die Mittel, mit denen England den Frei- heitstempel des indischen Volkes gewaltsam nie- derhält.

Vorstellungen bei Schweden und Norwegen.

Auflöcher Protest gegen unneutrales Verhalten im finnischen Konflikt.

Dnb. Die russische Regierung, so heißt es in einem Bericht der russischen Telegraphenagentur Tass, verfolgt aufmerksam verschiedene Tatsachen, die sich in Schweden und Norwegen in letzter Zeit zutragen. Unter anderem haben die Regierungen der beiden Länder absehbare Presseorgane und verschiedene amtliche Persönlichkeiten mit Unterstützung der genannten Regierungen einen heftigen Kampf gegen die Sowjetunion geführt. Diese Handlungen sind, wie der Tassbericht feststellt, mit der von den Regierungen der beiden Staaten proklamierten Neutralitätspolitik unvereinbar. Auf Grund dieser Tatsachen hat die russische Regierung ihre bevollmächtigten Gesandten in Schweden und Norwegen beauftragt, bei den Regierungen der beiden Länder Vorstellungen zu erheben.

Am 5. Januar hat der bevollmächtigte Gesandte der Sowjetunion in Schweden, Kollontai, dem schwedischen Minister des Äußern, Günther, eine Erklärung im Namen der Sowjetunion überbracht. In dieser Erklärung wurde zum Ausdruck gebracht, daß Regierungskreise und die der Regierung nahestehende Presse im ganzen Monat Dezember eine feindselige unzulässige Kampagne gegen die Sowjetunion geführt haben. An der Spitze hätte der „Sozialdemokrat“ gestanden, die als Zeitung der Regierung besonders nahe stünde. Eine derartige Kampagne würde man sich nur in dem Falle, daß Schweden sich im Kriegszustand mit der Sowjetunion befände, erklären können oder, wenn sich Schweden zum Kriege mit der Sowjetunion vorbereite. In der schwedischen Presse findet man direkte Appelle zum Kriege gegen die Sowjetunion. Die oben besagte Kampagne zielt darauf hin, Verwicklungen zwischen der Sowjetunion und Schweden herbeizuführen. Dagegen habe die schwedische Regierung nichts unternommen. Im übrigen beteiligten sich verschiedene amtliche Persönlichkeiten ganz offen an einer militärischen Hilfsorganisation für die Regierung Ryti Tanner. Am 7. Dezember waren unter der Schutzherrschaft der schwedischen Behörden circa 47 Rekrutierungsbüros ganz offen in den schwedischen Städten eröffnet worden. Die Zahl dieser Freiwilligen, die von diesen Büros angeworben wurden, zählten nach Tausenden. Gemäß bis zum 28. Dezember eingetroffener Nachrichten seien circa 10 000 Freiwillige von Schweden in Finnland angekommen. Von Süd- und Mittelschweden seien zwei weitere Korps von Freiwilligen nach Finnland abgereist.

Der schwedische General Ernst Linder habe das Generalkommando dieser Freiwilligenkorps übernommen. Die oben besagte Pressekampagne in Schweden habe offen militärische Handlungen gegen die Sowjetunion gefordert, ebenso offen die Bildung von Freiwilligenkorps mit Unterstützung der schwedischen Behörden. Gleichzeitig habe Schweden die Transferlaubnis jeder Art von Kriegsmaterial mit der Bestimmung der Lieferung an Finnland erteilt.

Am gleichen Tage, am 5. Januar, überreichte der bevollmächtigte Gesandte in Norwegen, Plotnikow, ebenfalls im Namen der Sowjetregierung dem Außenminister Norwegens, Rohd, eine Erklärung. In dieser Erklärung wird gesagt: „In letzter Zeit führen gewisse, der norwegischen Regierung nahestehende Kreise sowie die norwegische Presse eine von keiner Seite eingedämmte Kampagne gegen die Sowjetunion, eine Kampagne, die den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Norwegen nur schaden kann.“ Es wird in der Erklärung dann darauf hingewiesen, daß die norwegische Presse neben direkten Aufrufen zum Kriege gegen die Sowjetunion auch Aufforderungen dahingehend veröffentlicht, die norwegische Regierung möge der Regierung Ryti Tanner militärische Unterstützung gegen die Sowjetunion gewähren. Gemäß amtliche Persönlichkeiten wie Hambrø, der Präsident des Storting, Generalkapitän Orfit und andere ermutigten diese Kampagne und nehmen sogar aktiven Anteil daran.

Wieder eine Explosion in Birmingham. Dem „Daily Telegraph“ zufolge kam es am Montag in Birmingham in der Metallwarenfabrik B. R. L. Lyons Ltd. zu einer schweren Explosion. Sie war so stark, daß ein Teil des Daches weggerissen wurde und Glas splitter im weiten Umkreis niederregneten.

Man organisiert in Norwegen ganz offen Rekrutierungsausschüsse, um den Krieg gegen die Sowjetunion auf finnischem Boden zu führen. Man hebt hervor, daß eine besondere „Freiwilligen-Division“ der Länder der Ost-Gruppen für Finn-

Die Antworten Norwegens und Schwedens.

Am 6. Januar ließ der norwegische Außenminister Rohd dem bevollmächtigten Gesandten der Sowjetunion in Norwegen, Plotnikow, die Antwort der norwegischen Regierung zu gehen. In dieser Antwort bemerkt die norwegische Regierung, daß die gegen sie erhobene Klage über die Verletzung der Neutralität sich auf ungenaue Informationen stütze. Die Angriffe gegen die Sowjetunion in der norwegischen Presse gehen von Privatpersonen aus und werden von den verantwortlichen Kreisen nicht gutgeheißen. Was die Organisation von Rekrutierungsausschüssen in Norwegen betrifft, so ist der Militärdienst in einem fremden Lande in Norwegen gesetzlich verboten und wird daher nicht gestattet werden. Die norwegische Regierung begünstigt auch nicht den Versand von Waffen oder Kriegsmaterial nach Finnland. Wenn sich gewisse Personen freiwillig nach dem Ausland begeben, um am Kriege teilzunehmen, so bildet dies nach Ansicht der norwegischen Regierung keine Verletzung der Neutralität. Die Durchfuhr von Waffen durch Norwegen steht ebenfalls nicht in Gegensatz zum Völkerrecht. Trotzdem hat, nach Wissen der norwegischen Regierung, bisher keine Durchfuhr von Kriegsmaterial für Finnland durch Norwegen stattgefunden und die Privatbesitzungen solchen Materials aus Norwegen erreichten nur ein ganz unbedeutendes Maß. Die Antwort der norwegischen Regierung schließt mit der Versicherung, daß sie bis jetzt die Neutralität, die sie bezüglich des Krieges in ausländischen Staaten erklärt habe, beobachtet habe und daß sie beabsichtige, dieselbe auch in Zukunft einzuhalten. Die norwegische Regierung gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Norwegen auch in Zukunft fortbestehen möchten.

Der schwedische Außenminister Günther überreichte am 10. Januar dem bevollmächtigten Gesandten der Sowjetunion seine Antwort. In dieser Antwort erklärt die schwedische Regierung, daß das schwedische Volk für Finnland warme Sympathien hege, die sich in der Presse widerspiegeln. Nach der Verfassung seien jedoch Beleidigungen auswärtiger Mächte und ihrer Vertreter verboten. Nach Ansicht der schwedischen Regierung könne weder ihre Stellung der Presse gegenüber noch ihre Aktionen auf irgend einem anderen Gebiet der Sowjetunion einen Anlaß geben, Klagen gegen Schweden zu erheben. Die

land aufgestellt werde. Gleichzeitig erhält die Regierung Ryti Tanner unter dem Schutze der norwegischen Behörden Waffen aus Norwegen und diverses Kriegsmaterial wird im Transit durch Norwegen nach Finnland befördert.

ungenau Formulierungen derselben beruhe in der Hauptsache auf ungenauen Informationen. Insbesondere beruhen die Behauptungen betreffs der Rekrutierung schwedischer Freiwilliger nicht auf Tatsachen. Die Rekrutierung von Freiwilligen hat nur auf private Initiative stattgefunden und die Anzahl dieser Freiwilligen stimmt nicht mit der von der Sowjetregierung genannten Zahl überein. Die schwedischen Behörden unterstützen die freiwillige Rekrutierung nicht, und Offiziere und Soldaten, die in Schweden dienen, nehmen nicht als Freiwillige am finnischen Kriege teil. Die Sendungen von verschiedenen Gegenständen aus Schweden nach Finnland oder von Sendungen aus anderen Ländern, die im Transit durch Schweden gehen, können nicht der Anlaß zu Einwendungen sein. Schweden bemüht sich, seine Handelsbeziehungen mit anderen Ländern zu wahren. Finnland kann die von ihm gewünschten Waren aus Schweden importieren oder im Transit durch Schweden beziehen. Die schwedische Regierung hält es nicht für möglich, diesen Standpunkt zu ändern und dem Warenaustausch zwischen Schweden und Finnland Hindernisse in den Weg zu legen. Die Antwort der schwedischen Regierung schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die weiter oben auseinander gesetzten Überlegungen Mißverständnisse, welche zwischen Schweden und der Sowjetunion entstehen könnten, zerstreuen und der Regierung der Sowjetunion beweisen werden, daß ein Anlaß zu Klagen gegen die schwedische Regierung nicht besteht. Die schwedische Regierung führt keine aggressive Politik gegen die Sowjetunion und wünscht, jedes Mißverständnis in den gegenseitigen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Schweden zu vermeiden.

Die von der norwegischen und besonders von der schwedischen Regierung den Vertretungen der Sowjetregierung erteilten Antworten können nicht als voll befriedigend angesehen werden. Die Regierungen von Norwegen und Schweden leugnen nicht alle Handlungen, die ein Beweis der Verletzung der Neutralitätspolitik von ihrer Seite sind. Dieses birgt Gefahren. Es ist der Beweis dafür, daß die Regierungen von Schweden und Norwegen sich nicht mit der nötigen Energie der Aktion der Mächte widersetzen, die sich bemühen, Schweden und Norwegen in einen Krieg gegen die Sowjetunion zu ziehen.

Die Russen beschießen Wiborg.

Sowjetflugzeuge über Åbo und anderen südfinnischen Städten.

Dnb. Die militärischen Anlagen von Wiborg werden seit einigen Tagen wiederum aus etwa 40 Kilometer Entfernung von russischen Langrohrgeschützen beschossen. Durch die stark streuende Beschichtung ist ziemlich Schaden verursacht worden.

Am Montag war Åbo den bisher schwersten Bombenangriffen durch russische Geschwader ausgesetzt. Nach bisher eingegangenen Nachrichten wüthte zahlreiche Feuer in allen Stadtteilen. Russische Bomber griffen weiterhin im Laufe des Tages bei klarem Winterwetter und schneidender Kälte von über 30 Grad Celsius eine Reihe vor allem südfinnischer Städte und Orte an, u. a. Karis, einen Bahnknotenpunkt, und Rajamäki.

Der finnische Seeresbericht vom 15. Januar meldet von der karalischen Landenge keine nennenswerten Ereignisse. An der Ostgrenze sei die finnische Patrouillentätigkeit fortgesetzt lebhaft. Am 14. Januar sei die russische Flugtätigkeit besonders aktiv gewesen. Wie der Bericht weiter betont, soll die Stadt Vaasa am stärksten unter den Flugangriffen gelitten haben. Der angerichtete Schaden sei beträchtlich. In Nordfinnland sei das Gebiet von Petsamo in der Nord-Süd-Richtung überflogen worden. Die Zahl der sowjetischen Flug-

zeuge, die an diesem Tag finnisches Gebiet überflogen hätten, wird auf 300 geschätzt. Nach dem finnischen Seeresbericht sollen drei russische Flugzeuge abgeschossen worden sein.

Aus Nordfinnland wird berichtet, daß in den letzten Tagen an der Petsamo-Front wiederum eine verstärkte russische Aktivität festgestellt werden konnte. Der russische Flugangriff auf Petsamo an der Eisemeerstraße wird als eine vorbereitende Maßnahme für einen Angriff angesehen. Auf der russischen Seite sind in der letzten Zeit starke Truppentransporte beobachtet worden.

8 1/2 Millionen Schwedenkronen für Finnland.

Rote-Kreuz-Gelder und Sammlungen in Schweden.

Dnb. Prinz Carl von Schweden, der Bruder des Schwedenkönigs, teilte in einer Rundfunkansprache mit, daß das schwedische Rote Kreuz 1 1/2 Millionen Kronen für Finnland zur Verfügung gestellt habe. Gleichzeitig wird gemeldet, daß die schwedischen Sammlungen für Finnland jetzt einen Betrag von 8 1/2 Millionen schwedischer Kronen erreicht haben.

Fischdampfer für militärische Zwecke.

Bestätigung durch Regierungsmittglied.

Dnb. Die Arbeitslosigkeit im britischen Hafen- und Fischerort Grimsby sei dadurch ganz besonders angewachsen, so berichtet ein Korrespondent der „Dorchester Post“, daß die britische Admiralität eine Reihe Fischdampfer zur militärischen Verwendung im Kampf gegen Minen und als Patrouillenfahrzeuge beschlagnahmt habe. Auf einer Sitzung der dortigen Handelskammer sei darauf hingewiesen worden, daß es etwa 7000 Arbeitslose als Folge dieser Maßnahmen in Grimsby allein gebe. Auf derselben Sitzung wurde dann noch weiter mitgeteilt, daß die britische Regierung der Industrie von Grimsby einen Auftrag gegeben habe, für rund 80 000 Pfund Netze herzustellen, die für Tarnungszwecke (!!) später verwandt werden sollten.

Daß die bisherige Fischereiflotte Englands ziemlich reslos der Kriegsmarine angegliedert wurde, geht aus einer Mitteilung des Vizekonsuls Sir Walter Womersley hervor. Dieser hat auf der erwähnten Handelskammersitzung angegeben, daß für den eigentlichen friedlichen Zweck jener Schiffe neue Fahrzeuge gebaut werden sollten.

Graf Magistrati bei Ribbentrop.

Im Beisein von Volschaster Attolico und Staatssekretär von Weizsäcker.

Dnb. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop empfing am Dienstagmittag den von Berlin Scheidenden bisherigen Volschaster, Graf Magistrati, der zum Gesandten in Sofia ernannt wurde, in seinem Hause in Dahlem.

An dem Empfang nahmen von italienischer Seite u. a. Volschaster Attolico mit den Herren der italienischen Botschaft sowie der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Weizsäcker mit den leitenden Beamten des Auswärtigen Amtes teil.

Flugstrecke Berlin—Moskau.

Eröffnung bereits am 20. Januar.

Dnb. Die Deutsche Luftflotte teilt mit, daß die Strecke Berlin—Moskau bereits am Sonnabend, dem 20. Januar, von der Deutschen Luftflotte und der Aéroflot eröffnet wird. Die Strecke wird täglich, auch Sonntags, in beiden Richtungen befliegen. Außer Flugpassagieren werden wie auf allen anderen Fluglinien auch Post und Fracht befördert.

Südafrika wünscht seine Freiheit.

Es muß aus dem englischen Staatenbund austreten.

Dnb. Der Abgeordnete der südafrikanischen Nationalistenpartei, Strijdom, der bereits kürzlich in einer Rede die Regierung Smuts in schärfster Form angegriffen hatte, hat sich nach einer Werbung aus Südafrika erneut in einer Ansprache vor seinen Anhängern mit der Kriegspolitik der Regierung auseinandergesetzt.

Der Abgeordnete erklärte auf einer Versammlung in Morgenson (Transvaal) folgendes: Falls, wie es von General Smuts behauptet wird, die Südafrikanische Union verpflichtet sei, sich an jedem Kriege Englands zu beteiligen, so könne man das südafrikanische Volk nicht als ein freies, sondern nur als ein Sklavenvolk bezeichnen. Da dieses Volk jedoch ein freies Volk zu sein wünsche, so müßte es die Politik des Generals Smuts bis auf den Tod bekämpfen. Er verlange, daß Südafrika unabhängig aus dem englischen Staatenbund austrete, da die Gefahr bestehe, daß Smuts, falls England gefährdet sei, ein neues Katop entdecken und die Südafrikaner nach Nordafrika zum Schutz des Suezkanals schicken werde. (Anmerkung: 1914 konstituierte Smuts mit Hilfe einer gefälschten Landkarte einen angeblichen deutschen Überfall auf Unionsgebiet.)

Der Abgeordnete Strijdom erklärte am Schluß seiner Ansprache, daß die Verletzung der demokratischen Rechte durch General Smuts zum Unheil führen werde und daß seine Handlanger von dem Afrikanerdom bereinst zur Verantwortung gezogen werden würden. Die Rede wurde mit großer Begeisterung aufgenommen.

Generalsinspektor Dr. Todt gibt Richtlinien für die Baubetriebe. Auf der Arbeitstagung des Beirates der Geschäftsführung der Wirtschaftsgemeinschaft Bauindustrie, die unter dem Vorsitz des Leiters der Wirtschaftsgemeinschaft, Generaldirektor Dr. Wägl, vor kurzem stattfand, ergriff der Generalbevollmächtigte für die Regelung der Bauwirtschaft, Generalinspektor Dr. Todt, das Wort und gab richtunggebende Anweisungen an die deutschen Baufirmen.

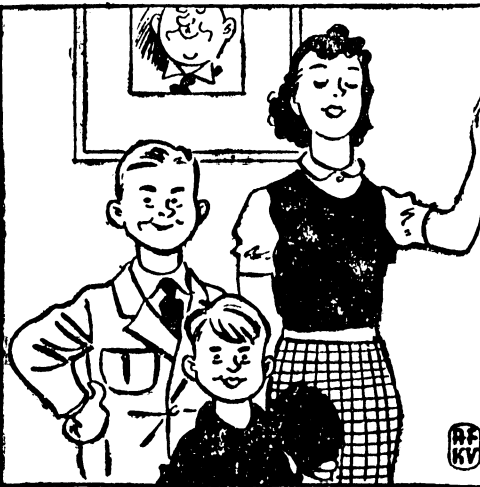
Familie Pfundig Hallt fest was!



„Gefallen — Karl Pfundig! Und hier meine Familie —! (Unser Bund hat der Reichswehr beigetragen.)“



„Ich bin Mutter Pfundig — viel Zeit zum Reden habe ich nicht — mein Gatte!“



„Ich heiße Inge Pfundig und bin's „enorm“, mal in der Zeitung (und nicht hinterm Radeltisch) zu stehen. Und das sind meine Brüder Max und Fritz!“

Die Familie Karl Pfundig
Ist wahrhaft des Lebens kundig,
Weil sie innerlich begeistert,
Alle kleinen Sorgen meidet!

Wie die Pfundig's fest zueinander,
Stolz an ihrem Glücke schmieden,
Ungeklärt von kleinen Dingen,
Wollen wir in Bildern bringen

Was die Pfundig's noch erleben,
Gilt auch für dein eignes Streben!

Lokales und Provinzielles.

Bobten am Berge, den 17. Januar 1940.

Amtsträger und Amtsträgerinnen! Kameraden vom Reichsluftschutzbund!

Am Sonnabend, den 20. und Sonntag, den 21. Januar wird die gauseigene Straßensammlung im Rahmen des Kriegswinterhilfswerkes unter dem Motto:

„Tag des zivilen Luftschutzes“ durchgeführt.

An diesen beiden Tagen kommt die Amtsträgerschaft des Reichsluftschutzbundes neben den anderen Kräften des zivilen Luftschutzes zum Einsatz.

Kameraden! Ich erwarte von Euch, daß Ihr alle Kräfte daran setzt, Euren Einsatz zu einem überragenden Erfolg für das Kriegswinterhilfswerk zu machen. Zeigt, daß Ihr auch von dem Willen zu helfen befeelt seid, wie es Eure Aufgabe stets im Luftschutzwort und ist.

v. Holleuffer,
Generalluftschutzhelfer.

Gartenbau- und Bienenzuchtverein Bobten am Berge.

Am 14. Januar hielt der Verein seine Januarsitzung ab, die sich eines guten Besuchs erfreute. Der Vorsitzende, Lehrer a. D. C. Paul, sprach den Anwesenden seine besten Neujahrswünsche aus und gedachte dabei des in schwerem Kampfe stehenden Vaterlandes und seines Führers in einem „Siege-Heil“. Hierauf hielt Kamerad Alfing-Neogau einen anregenden Vortrag über verschiedene Bienenzuchtfragen im Hinblick auf die zu treffenden Maßnahmen beim Wiederaufbau des Bienenbestandes im zeitigen Frühjahr. Dem Vortrage folgte eine lebhafte und fruchtbare Aussprache. Der Vorsitzende ermahnte im weiteren zu genauer Beachtung der behördlichen Bestimmungen über die Zuckerbelieferung in diesem Jahre. Auch die Belange des Gartenbaues kamen zu ihrem Rechte, indem der Vorsitzende einen Ueberblick über die im Winter notwendigen Gartenarbeiten gab und allerhand nützliche Ratschläge aus der Gartenpraxis erteilte. Nach einer Verlosung nützlicher Gegenstände für Gartenbau und Imkerei wurde die Sitzung geschlossen.

Führertagung des Bannes und Jungbannes Breslau-Land.

Am Sonnabend, den 13. und Sonntag, den 14. 1. 1940 kam die Führerschaft des Bannes und Jungbannes 349/1 Breslau-Land zu einer Führertagung zusammen. Der Bannführer, Oberbannführer Trautmann, sprach über die Arbeit der HJ in diesem Jahr. Er hob die Schwierigkeiten hervor, die gerade in einem Landbann bestünden und die jetzt erst recht behoben werden mußten. Diese Tagung besuchte auch der 1. Gebietsführer, Bannführer Wansch. Er sprach zu der Führerschaft und richtete an sie den Appell, gerade in der heutigen Zeit mehr als die Pflicht zu tun, damit die Hitlerjugend den Anforderungen gerecht werde, die der Krieg an sie stellt. Durch Einzelbesprechungen wurde die Tagung abgeschlossen.

Deutsches Rotes Kreuz.

Der am 21. September 1939 begonnene Grundausbildungslehrgang für DRK-Anwärter erreichte am 17. 12. 1939 mit der Ablegung der Grundprüfung sein Ende. Der Prüfung unterzogen sich 4 DRK-Anwärter und 24 Anwärterinnen. Die Prüflinge zeigten ihr Können und ihre Fertigkeiten im Anlegen von Verbänden, in der ersten Hilfe bei Verletzungen aller Art und bewiesen, daß sie für den Einsatz im Ernstfall gut ausgebildet sind. Bei der theoretischen Prüfung unter Leitung des auszubildenden Arztes, DRK-Oberwachtführer Dr. Peter, zeigten die Prüflinge, daß sie mit Fleiß und Aufmerksamkeit dem Unterricht gefolgt waren und sich gute Kenntnisse angeeignet hatten. Mit einer Schlussansprache des stellv. Kreisführers, DRK-Feldführer Dr. Soballa, und dem Dank an die Ausbilder der Prüflinge, Oberwachtführer Dr. Peter und Wachtführer Großer, fand die Prüfung ihren Abschluß.

— 80. Geburtstag. Am Mittwoch, den 17. Januar vollendet der Rentenempfänger Karl Tilgner von hier, Schweidnitzer Straße Nr. 12 wohnhaft, sein 80. Lebensjahr. Dem langjährigen treuen Leser des „Anzeigers“ unsere besten Glückwünsche!

Filmbühne.

„Fatum des Herzens“.

Stärkste und sorgfältig erwählte Besetzung selbst der unwesentlichsten Nebenrolle und die Tatsache eines psychologisch ungewöhnlich reißvollen Handlungsmotives geben diesem neuen Bavaria-Film ein besonderes Gepräge, erfüllen ihn mit derartiger Höhe und künstlerischem Niveau, daß sich daraus ganz einfach die Feststellung ergeben muß: Hier handelt es sich um ein Filmwerk von bedeutendem Format! Professor Dr. Reimers, der berühmte Chirurg und Leiter eines großen Krankenhauses lebt völlig seiner Arbeit und vergißt darüber fast gänzlich die menschlichen und privaten Seiten seines Lebens. So kam es auch, daß sich seine Frau vor Jahren freundschaftlich von ihm trennte. Ihr einziger Sohn Konrad, seither ohne elterliches Heim, leidet am meisten unter dieser Trennung. Am Nachmittag des 24. Dezember, als die Ärzte und Schwestern im Krankenhaus mit ihrer Arbeit fertig sind, will sich Schwester Angelika, die Reimers seit vielen Jahren eine tüchtige und unentbehrliche Mitarbeiterin war, von dem Professor verabschieden, denn sie hat ihre Stellung gekündigt und wird nach den Feiertagen nicht mehr ins Krankenhaus zurückkehren. Reimers hatte diese Kündigung niemals ernst genommen und auch völlig vergessen. Da läßt Reimers sie zu einer privaten Aussprache in seine Villa ein, er ist so wie allein und möchte den Abend mit ihr verbringen. Angelika ist wie umgewandelt, strahlend vergnügt macht sie sich für dieses langersehnte außerdienstliche Beisammensein schön und besorgt noch rasch ein Geschenk für den Professor, den sie seit langem liebt. Unterwegs wird sie von einem gutaussehenden jungen Mann angesprochen, der sich ihr als

Flugkapitän Santen vorstellt. Doch seine Einladung, den Abend mit ihm im Kasino des Flugplatzes zu feiern, lehnt sie lachend ab, da sie etwas viel Besseres vorhat. Angelika ist glücklich wie noch nie in ihrem Leben. Als Angelika die Villa Reimers betritt, ist der Professor noch nicht zu Hause. Konrad erwartet den Vater und möchte ihn dazu bewegen, den heiligen Abend mit seiner Familie zu verbringen und sich mit der Mutter zu versöhnen, die in die Stadt gekommen ist und in einem Hotel auf Nachtruhe wartet. Aus diesem Grunde bittet der Junge Angelika, heute die Familie allein zu lassen. Enttäuscht und unglücklich verläßt Angelika das Haus. Ein schöner Traum ist ihr zerstört. Reimers hatte keine Ahnung von der Absicht des Sohnes, er ist von der Anwesenheit seiner Frau genau so überrascht wie Angelika, fühlt aber, daß er diese wegen der verunglückten Einladung sprechen muß und geht daher abends nochmals ins Krankenhaus. Angelika ist nicht im Krankenhaus. Die Oberin erzählt dem Professor, wie es um Angelika bestellt ist, daß sie ihn liebt und deshalb gekündigt hat. Diese Erklärung stimmt den einsamen Mann nachdenklich und er spürt, daß er Angelika eigentlich sehr gern hat und auf ihre wohlthuende Gegenwart nicht verzichten kann, weder als Frau noch als Mitarbeiterin. Angelika hatte sich in ihrer Verzweiflung entschlossen, den Weihnachtsabend mit dem Verkehrsflieger Santen zu

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Mittwoch um 16,20 Uhr.
Ende: Donnerstag um 7,20 Uhr.

verbringen. Sie eilt zum Flugplatz und wird dort begeistert begrüßt. Um so erschütternder ist die Aussprache mit Reimers, der im Krankenhaus auf sie wartet und sie fragt, ob sie seine Frau werden will. Nun ist es zu spät, er hätte fünf Stunden früher fragen müssen. Verständnisvoll und gütig gibt Reimers ihr Bedenken, sie soll irgendwo draußen in den Bergen mit sich ins Reine kommen und er will solange warten und hoffen. Auf dem Sonnhof sucht Angelika sich zur Klarheit durchzurufen. Sie hatte am Weihnachtsabend den Flieger fluchtartig verlassen. Als zu Silvester Reimers seine Ankunft auf dem Sonnhof ankündigt, zerreißt sie die Briefe Santens ungelesen. An diesem Tage ist der Flugkapitän wieder in der Stadt. Er eilt zum Westend-Krankenhaus, um mit Angelika zu sprechen. Sie ist verzeiht, durch einen glücklichen Zufall erfährt er, wo sie sich aufhält. So kommt es, daß er auf seiner Fahrt zum Sonnhof dem Professor begegnet, den er lebenswütigsterweise in seinem Schlitten mitnimmt. Die beiden Männer, die sich nicht kennen, deuten an, daß sie auf dem Sonnhof eine Frau besuchen wollen. Sie wissen nicht, daß sie beide von Angelika reden. Angelika ist entsetzt, als unvermutet Santen auftaucht, der sogar von Reimers zur Feier am Silvesterabend eingeladen wird. Es ist eine furchtbare Situation,

aus der sich Santen durch schnelligste Abreise rettet. Er liebt Angelika aufrichtig. Er hat ja Urlaub und wollte mit der Privatmaschine eines Freundes Angelika holen und ihr die Schönheiten Italiens zeigen. Als Santen aufsteigt, stürzt er wenige Minuten später ab und wird ins Westend-Krankenhaus transportiert. Seine Verletzungen sind lebensgefährlich, nur einer kann ihn retten — Reimers! Kurz vor der Operation erfährt der Professor, wie es um Angelika und Santen bestellt ist. Santen ist gerettet und Reimers gibt Angelika frei, denn er sieht ein, daß die beiden jungen Menschen zusammengehören und er keinen Anspruch auf Angelika hat. Mit Haltung resigniert er und versöhnt sich mit seinem Sohn. Auch mit seiner Frau wird Reimers sich wieder versöhnen und in die Grenzen seines alten Lebens zurückkehren.

Ausgabe von Nährmitteln.

Auf die Bekanntmachung, betr. Ausgabe von Nährmitteln, wird hiermit besonders aufmerksam gemacht.

Polizeistunde während der Kriegsdauer.

Ein Rundschreiben des Reichsführers 1 und Chefs der Deutschen Polizei regelt einheitlich für das ganze Reich die Frage der Polizeistunde für die Dauer des Krieges und stellt fest, daß die Festsetzung der Handhabung der Polizeistunde dem Ernst der Zeit entsprechend von den zuständigen Behörden zum großen Teil neu geregelt worden ist, und zwar derart, daß die Polizeistunde in Landgemeinden und Städten bis zu 10 000 Einwohnern nicht später als 23 Uhr, in größeren Städten nicht später als 24 Uhr und in Großstädten um 1 Uhr beginnt. Fälle, in denen der Beginn der Polizeistunde vereinzelt auch auf später als 1 Uhr festgesetzt worden ist, werden in dem Rundschreiben als nicht berechtigt angesehen. Die zuständigen Behörden werden ersucht, die Polizeistunde, sofern dies nicht bereits geschehen ist, im Rahmen der eben bezeichneten Linie, keinesfalls aber auf später als 1 Uhr, festzusetzen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Umsatzsteuer.

Was jeder davon wissen muß. Von Steuerinspektor Dr. W. Singig. 9. Auflage. Verlag W. B. in Bonn. RM. 1,25.

Uns liegt die völlig neubearbeitete Auflage dieser Schrift für 1940 vor, die bestens geeignet ist, den Laien mit dem Wesen des Umsatzsteuerrechts vertraut zu machen und Unklarheiten aus dem Wege zu räumen. In leicht verständlicher und übersichtlicher Form, insbesondere durch Einfügung praktischer Beispiele, erläutert der sachkundige Verfasser den Willen des Gesetzgebers, so daß man an Hand dieser Schrift bestehende Zweifel leicht beseitigen kann. Wer gut unterrichtet sein will und Nachteile vermeiden möchte, beschaffe sich diese Schrift, die wieder zur rechten Zeit erschienen ist. Erwähnt sei noch, daß das Bändchen in einer Reihe ähnlicher Schriften über Einkommen-, Bürger-, Lohn-, Gewerbe-, Grund-, Erbschaft-, Reichssteuer- und Körperschaftsteuer herausgegeben worden ist.

Wenn die Nebel fallen

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

51

Es werden ihnen zwei Karaffen Wein serviert, die schweren Silberbesteck sorgsam zurechtgelegt. Der Oberkellner Joachim Droste verrichtet mit höflicher, beherrschter Aufmerksamkeit seine Pflicht.

Lore sieht nicht mehr ihren Verlobten, sie sieht nur ein schmales, kantiges, sonnengebräuntes Gesicht mit herben Falten um die Mundwinkel. Sie sieht ein Paar große, tiefblaue Augen, die gelassen dem gereizten Blick ihres Verlobten begegnen.

Auch Droste streift die junge Dame an seines Bruders Seite mit einem prüfenden Blick, Sekunden mustern sie sich. Dr. Amberg legt das Weinglas, nach dem er eben gegriffen hat, hart auf den Tisch. Tief verlegt springt er auf, er ist am Ende seiner Nervenkraft.

„Ich möchte zahlen!“ sagt er schroff. Er wirft ein Silberstück auf den Tisch, geht zum Kleiderständer und reißt nervös Lores Mantel vom Hals. Der Ober tritt neben ihn und ucht ihm mit höflicher Bereitwilligkeit zu helfen. Es sieht einen Augenblick aus, als wolle der Affessor Dr. Amberg den Kellner, der ihn um Kopfesgröße überragt, zurückstoßen. An den Tischen ringsum beginnt man aufzuwachen.

Es ist eine peinliche Minute.

„Lore, darfst du dich bitten!“ sagt Dr. Amberg gereizt. Das Mädchen steht auf, ihr Verlobter hilft ihr in den Mantel, seine Hände zittern, sein Gesicht ist von dunkler Rote überflutet.

Der Oberkellner Droste gibt mit Sorgfalt auf Heller und Pfennig das Kleingeld zurück, dann tritt er gelassen zur Seite und gibt den Gang frei. Und da — alle sehen es faßungslos, tritt Lore Sabelius auf ihn zu und reicht ihm freimütig die Hand. Dr. Ambergs Wern an den Schläfen schwellen an, er fühlt viele fremde Blicke auf der seltsamen

Szene ruhen. Und nun hört er Lores klare, ruhige Stimme: „Verzeihen Sie, Herr Droste, mein Verlobter hat in unbedingtem, nervöser Erregung gehandelt — ich bin überzeugt, er wird sich bei Ihnen als Mann zum Mann unter vier Augen entschuldigen. Leben Sie wohl...“

Sie nickt dem Kellner freundlich zu und geht, ohne sich umzusehen, den Gang hinunter. Dr. Amberg folgt ihr hastig, fast ist es eine Flucht.

1.

Stundenlang ist Dr. Amberg am nächsten Tage durch die stillen Waldwege der Dresdner Heide gelaufen, ziellos irrt er umher, er hat sich endlich erschöpft auf einer abgelegenen Lichtung ins Gras geworfen und starrt in den blauen, wolkenlosen Himmel. Das Verhalten seiner Braut empfindet er als Verrat, es hat ihn tief getroffen.

Er küßt sich vor Droste gedemütigt, glaubt sich vor seinem Vorgefetzten unmöglich gemacht und erkennt, daß ihm die Liebe, das Vertrauen seiner Braut entgleitet.

Das trifft ihn am härtesten. Bisher ist er gewöhnt gewesen, daß sie sich seinem Willen, seiner Autorität vorbehalten sollte, er ist nur um drei Jahre älter als Lore, aber sein Selbstbewußtsein ist stark genug, sich als unbeschränkter Führer in ihrem Verhältnis zu betrachten, und Lore hat bisher, von ihrer beruflichen Anspruchnahme abgesehen, sich in allen Fragen des täglichen Lebens seinen Ansichten und Wünschen untergeordnet... bis zu dem Augenblick, da Joachim Droste in ihr Leben trat. Dr. Amberg entsetzt sich jener sommerlichen Abendstunde am Königsufer, als zum letzten Male zwischen ihnen völlige seelische Übereinstimmung herrschte, die nur von der langsam in ihm aufkommenden Ahnung unheilvoller Ereignisse überschattet war.

Und nun —

Er hat gestern in Lores Augen gelesen, als sie Droste musterte, es war Überraschung, Betroffenheit in ihrem Blick. Dieser Mann, um den sich seit Wochen alles Denken der bisher so friedlichen Familie Amberg dreht, hat auf sie offensichtlich einen starken Eindruck gemacht, sie hat vielleicht ein anderes Bild auf Grund der Schilderungen ihres Verlobten

erwartet. Dr. Amberg kann sich in das festliche Labyrinth fräulicher Empfindungen nicht versetzen, mit dem klaren, unkomplizierten Denken des Mannes fühlt er lebendig, daß sich Lore mehr als je von ihm entfernt, seit Joachim Droste ihren gemeinsamen Weg gekreuzt hat.

Er weiß nicht, hat er Minuten, hat er Stunden auf dieser Waldlichtung gelegen, wo der Wind flüsternd durch das hohe Gras streicht, Bienen geschäftig summen, ein Specht am Stamm der hohen Buche beharrlich klopf. Mit einem Male befallt Dr. Amberg wieder die nervöse Unruhe, die ihn hierher gekehrt hat. Es treibt ihn heim zu seiner Mutter. Wie hat er sich ihr innerlich so nahe gefühlt wie in diesen Stunden, da eine Welt um ihn zusammenzubrechen scheint.

Er kommt abgehört und verstört in dem stillen Bläserwälder Gartenhaus an, öffnet mit unsicheren Händen die Wohnungstür, wirft Hut und Mantel auf die Flurgarderobe und geht hastig in das Elternzimmer.

Er reißt die Tür auf und bleibt tief atmend stehen. Ja, hier ist Ruhe, Stille, hier wird man ihm Verstehen entgegenbringen; hier hat der Verrat keine Heimstätte, die alte Frau dort am Fenster, die mit gefalteten Händen unbewegt sitzt und den Kopf gesenkt hat, sie wird ihn, das glaubt Conrad Amberg, mit mütterlichem Verständnis den Zwiespaß seiner Empfindungen überwinden helfen; sie wird seine Verlobte auf den rechten Weg zurückholen, sie steht an seiner Seite, wie stets im Leben.

Er geht zu ihr hinüber, nimmt ihren Kopf in beide Hände und versenkt sich in den Blick der alten Augen, die still auf ihm ruhen.

„Mutter...“ sagt er leise, „Mutter...“

Er fällt auf die Knie und birgt den Kopf in ihrem Schoß. Marie-Anne Amberg streicht leicht über sein blondes, kurzgeschneittenes Haar.

„Conny“, sagt sie erschüttert, „du mußt jetzt stark sein; du bist noch jung, und das Leben ist anders, ganz anders, als man in der Jugend glaubt. Es ist ein tiefer Sinn in allen Dingen, und erst, wenn wir ihn begreifen, sind wir reif für das Leben geworden.“

Amsträger und Amsträgerinnen! Kameraden vom Reichsluftschutzbund!

Am Sonntag, den 20. und Sonntag, den 21. Januar, wird die gaudige Straßenkammerung im Rahmen des Kriegswinterhilfsfestes unter dem Motto:

„Tag des zivilen Luftschutzes“

durchgeführt. An diesen beiden Tagen kommt die Amsträgerchaft des Reichsluftschutzbundes neben den anderen Kräften des zivilen Luftschutzes zum Einsatz.

Kameraden!

Ich erwarte von Euch, daß Ihr alle Kräfte daran setzt, Euren Einsatz zu einem überragenden Erfolg für das Kriegswinterhilfsfest zu machen. Zeigt, daß Ihr auch von dem Willen zu helfen befeuert seid, wie es Eure Aufgabe stets im Selbstschutz war und ist.

von Holleuffer,
Generalluftschutzhelfer.

Stadt- und Landkreis Breslau.

Nicht mal zu Bränden alarmiert.

Se. Am Sonntagabend und Sonntag wurde die Feuerwehrgesellschaft acht mal zu Bränden alarmiert, deren Entstehungsurache in der Hauptsache auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen ist. Wenn auch die Brandherde klein waren und unbedeutenden Schaden verursachten, muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß man nicht mit offenem Licht in Keller- und Bodenräume treten darf oder mit solchen in die Nähe leicht brennbarer Gegenstände, wie Holzstapel, Stroh, Gerümpel aller Art. Dies waren bei diesen Alarmierungen auch die Ursachen; so wurde an einer parkenden Zugmaschine der Motor mit einer Benzinpumpe angezündet, wodurch sich der ausgelassene Treibstoff entzündete. In einem anderen Falle hatte man hinter dem Ofen Braunkohlenbriketts gelagert, die sich ebenfalls entzündeten. Schließlich versucht man bei einer Reihe von eingestürzten Wasserleitungen, diese mit offenem Feuer aufzutauen, wobei die Holzverschaltungen oder der unter dem Mauerwerk liegende Sand zur Entzündung kamen.

Zehn Personen bei Straßenbahnzusammenstoß verletzt.

Se. Am Sonntag ereignete sich gegen 23 Uhr in der Frankfurter Straße ein Straßenbahnzusammenstoß, durch den mehrere Personen verletzt wurden. Infolge einer Stromstörung in der Oberleitung blieb ein in Richtung Flughafen fahrender Zug der Linie 6 kurz hinter der Einmündung der Mahdstraße auf dem eigenen Bahnkörper der Straßenbahn unbeweglich stehen. Unmittelbar darauf kam ein gleichfalls aus Richtung Stadtmitte herankommender Straßenbahnzug. Der Fahrer dieses Zuges bemerkte den vor ihm stehenden Zug zu spät. Er konnte seinen Wagen nicht mehr zum Stehen bringen, so daß dieser mit erheblicher Wucht auf den zweiten Anhängerwagen der Linie 6 aufprallte. Durch die Gewalt des Anpralls wurden die beiden Fahrzeuge mit den Plattformen ineinander geschoben. Zehn Personen, die sich auf der Plattform des Anhängerwagens befanden, wurden verletzt und in Krankenhäuser eingeliefert. Vier Personen konnten nach Untersuchung ärztlicher Hilfe wieder entlassen werden. Der Zustand der anderen sechs noch im Krankenhaus befindlichen Personen ist nach dem vorläufigen ärztlichen Befund nicht lebensgefährlich. Die Kriminalpolizei arbeitet an der Klärung der Schuldfrage.

Se. Von der Universität. Der Reichsminister für Wissenschaft hat dem außerplan-

Wirbelstürme auf der Sonne.

Die Sonnenflecken und ihre Geheimnisse. — Beobachtungen der Sternwarte Sonneberg.

Am 2. Januar wurde auf der Sternwarte Sonneberg, auf der neben anderen Arbeiten auch die Sonne laufend überwacht wird, folgend der Sonnenmittelpunkt eine unbedeutende Gruppe kleiner Sonnenflecken gefunden, die feinerste Beobachtung verriet. Die gesamte übrige Sonnenoberfläche war fleckenfrei. Auch am nächsten Tage war nichts Auffälliges zu bemerken. Aber in der Zeit vom 3. zum 4. Januar setzte sich explosionsartige Entwicklung ein; die Zahl der Flecken verdreifachte sich zunächst, und vor allem waren die beiden Hauptflecken mächtig gewachsen. Die Entwicklung setzte sich bis zum 6. Januar fort. Am Morgen dieses Tages hatte sich die anfangs so bedeutungslose Gruppe über eine Länge von 220.000 Kilometern ausgedehnt; das ist mehr als die halbe Entfernung Erde — Mond. Der Hauptfleck wies einen Durchmesser von 50.000 Kilometern gleich dem vierfachen Erddurchmesser auf. In diesem Stadium ist die Gruppe an verschiedenen Orten und mit bloßem Auge gesehen worden. Am 7. Januar war der Höhepunkt der Entwicklung bereits überschritten. Der Zerfall erfolgte sehr langsam, und es besteht die Aussicht, daß wir die Gruppe am Ende des Monats noch einmal am Strand der Sonne auftauchen sehen werden.

Die Auswirkungen auf unsere Erde.

Bei nun in den letzten Tagen der vergangenen Unglücksnachrichten gehört hat: Erdbebenkatastrophe in der Türkei, ungewöhnliche Stille, Überschwemmungen in Südamerika usw., der wird leicht geneigt sein, die auffallende Fleckenaktivität auf der Sonne mit diesen Katastrophen in Zusammenhang zu bringen. Aber so einfach ist das nicht. Wohl führen wir die Wirkungen solcher Sonnenflecken auch auf der Erde, aber sie sind anderer Art. Sonnenflecken sind, kurz gesagt, gewaltige Wirbelstürme in der Atmosphäre der Sonne. Und diese Sonnenatmosphäre ist schon im ungestörten Zustand eine Erscheinung von wahrhaft überirdischer Großartigkeit. In einer Mächtigkeit von mehreren 1000 Kilometern breitet sich dort über den tieferen Schichten des Sonnenballes glühende Gase und Metaldampf aus (z. B. Eisenampf) mit einer Temperatur von 6000 Grad. Und dieser Sonnenball hat den 100fachen Erddurchmesser, also 1.390.000 Kilometer.

Störungen in dieser fuchenden Atmosphäre können nun zur Ausbildung von Wirbeln führen,

von kleinen, kurzlebigen, die nur ein starkes Fernrohr zeigt, bis zu Riesengebirgen. Diese Störungen treten aber nicht regellos auf; sie folgen zwei Gesetzen, einem räumlichen und einem zeitlichen. Die Flecken bilden sich nur in einer breiten Zone beiderseits des Sonnenäquators — nie fand man Flecken in der Nähe der Sonnenpole — und die Flecken sind nicht jederzeit zu sehen, sondern ihre Häufigkeit wechselt in einer rund elfjährigen Periode. Es gibt sogenannte Sonnenfleckenmaxima, in denen oft gleichzeitig Hunderte von großen und kleinen Flecken auf der Sonne vorhanden sind. Die Maxima werden nach 5 bis 6 Jahren von Fleckenminima abgelöst, in denen zuweilen monatelang nicht ein einziger nützlicher Fleck zu sehen ist. Dann steigt die Fleckenaktivität allmählich wieder an, bis etwa 11 Jahre nach den vorigen ein neues Maximum erreicht ist. Das letzte Minimum lag 1933/34, das letzte Maximum — nach einer ungewöhnlich raschen Zunahme der Tätigkeit — 1937/38. Jetzt ist die Fleckenaktivität bereits wieder im Abklingen begriffen.

Wie das Nordlicht entsteht.

So wie bei irdischen Wirbelstürmen oft gewaltige Wetter aufziehen, so werden die Sonnenwirbel von magnetischen Störungen und ungeheuren elektrischen Entladungen begleitet. Dabei werden große Mengen von Elektronen und elektrisch geladenen Atomkernen ausgeschleudert, die in wenigen Stunden die riesige Entfernung von 150 Millionen Kilometern, die uns von der Sonne trennt, durchlaufen. So wie sie in der Freiheit gelangen, werden sie vom Magnetfeld der Erde nach den Polen zu abgelenkt und erzeugen dort in den höchsten, sehr verdünnten Schichten der Atmosphäre die Polarlichter (Nordlicht). Dabei können auch starke Störungen des irdischen Magnetfeldes auftreten.

Tatsächlich treten auch in Begleitung der gegenwärtigen Fleckengruppe sehr ausgedehnte, farbenprächtige Nordlichter auf. Damit ist aber der Einfluß der Sonnenflecken erschöpft. Die Wärmeabstrahlung der Sonne, die für den Ablauf des Wetters, für Windströmungen und Luftmassenverlagerungen, für das Auftreten von Niederschlägen verantwortlich ist, wird durch die Fleckenbildung nur ganz gering, fast unmerkbar beeinflusst. Noch weniger kommt ein Einfluß der Sonnenflecken auf die feste Erdoberfläche in Frage.

Se. Jede Tätigkeit auf dem Gebiete des Lebensmittelhandels für die Dauer von 1. Januar 1940. Der Reichspräsident hat dem Reichsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forstwirtschaft die Verfügung erteilt, daß die Tätigkeit auf dem Gebiete des Lebensmittelhandels für die Dauer von 1. Januar 1940.

Bezugskarten-Kalender.

Was gibt es auf die Nährmittelfarte?

In der Zulassungsperiode vom 15. 1. bis 11. 2. 40 werden auf die Abschnitte N 21, N 22, N 36 und N 31 je 25 g Sago, Kartoffelgrößen, Kartoffelflocken oder Puddingpulver wahlweise abgegeben. Die Abgabe von Puddingpulver in loser Form kann ebenfalls auf die genannten Kartenabschnitte erfolgen.

Auf die mit einem Kreuz (+) bezeichneten Abschnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren werden je 125 g DM (Deutsches Puddingmehl), Guflin, Maizena, Mondamin, Rizena oder Weizenmehl abgegeben.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Bericht der Polizei.

Diebstähle.

Am 13. Januar in der Zeit zwischen 21 bis 23,15 Uhr wurde in einer hiesigen Gaststätte eine Handtasche mit einer Reichsmark, einigen Pfennigen, einem Notizbuch, zwei Ansichtskarten, einem Spiegel und einer Puderdose gestohlen.

Am 16. Januar in der Zeit von 17 bis 17,45 Uhr ist in der Kinderbewahranstalt in der Mitterstraße ein blaugrauer Kinderwagen (Tafelwagen) mit Matratze, 2 blauen Wolldecken, einem großen und einem kleinen Federkopfkissen mit weißen Bezügen abhanden gekommen. Die Letzteren sind mit den Buchstaben M. W. gezeichnet. Es wird vermutet, daß der Kinderwagen gestohlen worden ist. Zweckdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei.

Fahrrad Diebstahl.

Am 10. Januar gegen 18,45 Uhr, wurde in der Hoh-, Ecke Petersstraße, ein Herrenfahrrad Marke „Phänomen“, Nr. unbekannt, mit schwarzer, Rahmen, gelben, schwarz abgesetzten Radfelgen, Vorder- und Hinterradbremsen, gelben Sattel, brauner Werkzeugtasche und Dynamo beleuchtung, Marke „Bosch“, gestohlen.

— Arbeitsjubiläum. Am 18. Januar kann Pa. Konrad Guntter, Schweidnitz, Waldenburger Straße, eine 25jährige Jungheirat zur Deutschen Bank zurückblicken. Das Amt als StbZ-Walter bekleidet er in seltener Pflanzentreu. Bei Kriegsausbruch wurde er zum zweiten Male zu den Waffen einberufen, durch Urlaub ist es ihm aber möglich, den Tag im Kreise seiner Arbeit-Kameraden zu verbringen.

— Stubenvogel im Luftschutzbereich? Nach den gesetzlichen Bestimmungen dürfen nur Blindenhunde und Diensthunde, die mit Maulkorb versehen sind und an der Leine geführt werden, in Luftschutzbereichen mitgenommen werden. Wieviel außer der Unterbringung kleiner Haustiere in zentral gelegenen Räumen in Wohnungen eine Verwahrung in Kellerräumen, die nicht als Luftschutzbereiche benutzt werden, z. B. auch für Vögel möglich ist, hängt im Einzelfall vom Vorhandensein geeigneter Kellerräume ab.

□ Leutnantsdorf. Waldjagd. Bei einer vorigen Woche abgehaltenen Waldjagd im von Weichselnsee-Revier in Oberleutnantsdorf wurden 12 Hasen, 2 Fische und 2 Fische geschossen. — Ehrenvolles Alter. Am Mittwoch, dem 17. Januar, begeht die verwitwete Frau Postsekretärin H. H. H. in voller Mithilfe ihren 83. Geburtstag. Auch unsere besten Glückwünsche.

— Vögel. Hohes Alter. Am 18. Januar begeht verw. Frau Maria Friebe, frühere Guts- und Gasthofbesitzerin, in Niederbögen ihren 80. Geburtstag. Sie ist auch so lange Bürgerin unseres Dorfes und genießt allgemeine Achtung. Seit vorigem Jahr ist sie Trägerin des goldenen Mutterkreuzes. In körperlicher und geistiger Frische feiert sie diesen Ehrentag mit ihren Kindern und Kindeskindern, Verwandten und Bekannten. Möge die Vorbereitung ihr noch einen recht langen, gesunden und frohen Lebensabend schenken. Wir schließen uns den Wünschen zu ihrem hohen Ehrentage an.

— Pilzen. Ergebnis des Opferpersonntags. Die Sammlung erbrachte im Bereich hiesiger Ortsgruppe 140,94 R.M., davon 37,10 R.M. auf Niederbögen, 18,80 R.M. auf Weichselnsee, 41,60 R.M. auf Grünau-Jakobsdorf und 43,44 R.M. auf Pilzen selbst entfallen.

Das Haus gegenüber.

Roman von Werner E. Sins.
Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W 35.
231 (Nachdruck verboten.)

„Aber bitte, lassen Sie sich durch uns nicht stören“, wehrte Scharnagel lebenswürdig ab. Wir können uns auch hier in der Veranda miteinander unterhalten.“

„Wie Sie meinen.“ Dem Major schien dieser Vorstoß nicht ganz recht zu sein. Mit einer kurzen, ruckartigen Kopfbewegung wandte er sich an seine Frau. „Du wirst ja wohl sicher auf Dein Zimmer gehen wollen, Emmi.“

Frau Stephan ärgerte sich. Und dieses Böse machte sich Scharnagel nicht an. „Um Gotteswillen, wir wollen Ihre Gattin natürlich nicht vertreiben. Vielleicht interessiert es Sie überhaupt, was wir miteinander zu besprechen haben.“

„Du beirrest mich.“ Der Major schien nicht recht zu wissen, wie er diese Worte auffassen sollte. Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit deutete er auf die Stühle und Korbseffel, die in den Winkeln der Veranda herumstanden.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz. Und wenn ich Ihnen etwas anbieten darf.“

„Nein, nein, nur keine Umstände unsererseits. Herr Major. Wir sind ja auch nur gekommen, um uns noch einmal in aller Ruhe mit Ihnen über den kühnen Fall von aetern abzusprechen.“

Scharnagel machte den Wortführer und überließ seinen Begleitern die Rollen der mehr oder weniger interessierten Zuhörer.

Sonderbar war nur die Note, die plötzlich in Frau Stephens Gesicht stand. Ihre Hände, die weich und hager auf einer über ihre Knie gebreiteten Decke lagen, zitterten leicht.

„Also dieser Zwischenfall von aetern abend.“ — „Ich will Ihnen nicht verhehlen, Herr Major, daß wir uns auf der Spur des Mannes befinden, der aetern den Einbruch in Schmölkes Gewächshaus verübte — und das verdanken wir vor allem Ihnen, Major.“

„Ja, ja, gewiß.“ Unruhig streichelte der Major seinen buckigen Schnauzbart. „Bogler war es.“ Sie erkannten ihn doch ganz genau, nicht wahr? — Trotz der Dunkelheit?

„Ah — ja.“ „Das Licht in der Veranda brannte ja auch, so daß Sie also Ihrer Sache ganz sicher sein können.“ — Es hängt davon nämlich viel für uns ab, Herr Major. Sie werden diese Aussage vor Gericht bekräftigen müssen, wenn es erst zum Prozeß gegen Bogler kommt.“

„Natürlich. Obwohl — Sie müssen bedenken, es war Nacht. Und letzten Endes — ich kann natürlich nur aussagen, daß ich glaube, es ist Bogler gewesen. So genau wissen kann ich das selbstverständlich nicht.“

„Selbstverständlich nicht.“ bekräftigte Scharnagel und lächelte wohlwollend. „Allerdings gab es da ja wohl noch ein besonderes Kennzeichen, an dem Sie feststellen konnten, ob es Bogler war oder ein anderer.“

„Kennzeichen? — Ich kann mich nicht erinnern.“

„So? — Aber Sie kannten doch Bogler gut, nicht wahr?“

„Gott, — kennen. Ich bin ihm oft begegnet — auf der Straße und so. Persönlich kennen allerdings? — Nein, das —“

„Jedenfalls werden Sie doch schon bemerkt haben, daß Bogler hinkt?“

„Hinkt?“ Stephens Augen belagerten einen starren Ausdruck.

„Ja, natürlich. Jetzt erinnere ich mich. Bogler hinkt.“

„Und das werden Sie ja sicherlich auch gestern bei dem Unbekannten bemerkt haben, den Sie in Ihrem Garten sahen?“ Mit einem Mal klanc Scharnagels Stimme garrlich mehr so überredend freundlich. Ein harter, forschender Ton war in ihr.

Sichtlich befremdet hob Stephan den Kopf. Aber in Scharnagels Zügen vermochte er nichts Auffälliges zu entdecken.

Vielleicht geschah es nur, um Zeit zu gewinnen, daß er jetzt mit betonter Langsamkeit seine Kaffeetasse vom Frühstückstisch nahm, sie an den Mund führte und geräuschvoll leerte, sie zurücksetzte und dann das Taschentuch hervorholte, um sich die feuchten Lippen abzuwischen.

„Hm, ja — ich glaube mich zu erinnern.“ Er hustete trocken. „Ja, ja, so war es wohl.“

„Und vielleicht sind Sie gerade durch die Tatsache, daß der Unbekannte hinkte, auf den Gedanken gekommen, daß es Bogler sein müßte, nicht wahr?“

Henning fand es seltsam, daß Scharnagel dem Major die Aussagen derart deutlich in den Mund legte, obwohl er das gestern abend während der letzten Aussprache über den Fall Bogler bei Anschlag getadelt hatte. Aber konnte es nicht auch sein, daß der Kriminaldirektor damit eine bestimmte Absicht verfolgte?

Stephan jedenfalls schien derartiges nicht zu argwöhnen. Nachdenklich nickte er vor sich hin. „Ja, so wird es wohl gewesen sein. Gerade durch dieses Hinken kam ich auf den Gedanken — ja, ja, so war es auch.“

Jetzt zum ersten Mal verzichtete Scharnagel darauf, den Major mit seinen unermüdbaren Fragen in Atem zu halten. Ausatmend lehnte er sich in seinen Korbseffel zurück, wie ein Mann, der ein ordentliches Stück Arbeit hinter sich gebracht hat. Dann nahm er langsam, beinahe andächtig die Brille von der Nase, pufte sie an einem Zipfel seines Taschentuchs, schaute prüfend durch die Gläser und ließ dabei so ganz wie nebenbei die Frage fallen:

„Warum brachten Sie eigentlich gestern abend den Brief in das Gewächshaus, Herr Major?“

Stephan rührte sich nicht in seinem Sessel, aber in Gesicht war jetzt wie mit Blut überglänzt. Zu seinen Wänden schlossen die Adern an seinen Schläfen.

„Was — sagen Sie da?“

„Warum brachten Sie den Brief in das Gewächshaus, Herr Major? — Den Brief, den Ganni Schmölke aetern früh zur Post bringen sollte.“

Den Brief mit den falschen Fränklingmarken!

„Andreas — —“ Bittend und mu geheimer Furcht ansehnend blickte Frau Stephan auf ihren Gatten. Ihre Hände über der warmen Decke hatten sich unwillkürlich gefaltet. „Andreas —“

„Du sei ganz ruhig!“ fuhr er sie an. „Das ist nicht Deine Sache, hörst Du! Das habe ich mit diesen Herren hier abzumachen — diese unheimliche Verhinderung.“

„Ein Taschendeckel, Herr Major“, verbesserte Scharnagel lächelnd und warf einen heimlichen Seitenblick auf Anschlag, der wie versteinert da saß und seinen Ohren nicht trauen zu können schaute.

„Taschendeckel müssen sich beweisen lassen.“

„Nichts leichter als das. Ich habe nämlich aetern den Eindringling bei seiner Flucht aus dem Gewächshaus. Wenn ich in der Dunkelheit auch nicht erkennen konnte —“

„Nun also! Und dann behaupten Sie —“

„Soviel konnte ich jedenfalls feststellen: er hinkte nicht!“

„Und —“

„Und daher meine Behauptung, daß Sie offensichtlich lügen, als Sie saßen. Bogler sei dieser Eindringling gewesen, — daß Sie genau so lügen, als Sie eben versicherten, der Mann habe gehinkt.“

„Nun gut, ich — ich kann mich nicht erinnern.“ Stephens Stimme klanc hoch und schrill. Es war ihm unklar, anzufragen, wie sehr er sich zusammennehmen mußte, um die Form zu wahren.

„Nein, Sie irren sich nicht. Dazu behaupteten Sie das alles mit viel zu großer Entschiedenheit. Sie kanten ganz bewußt die Unwahrheit.“

„Ich verbitte mir —“

„Und das hatte ja auch schließlich seinen Grund. Sie lenkten den Verdacht auf Bogler, um selbst nicht in Verdacht zu kommen. Es gibt keine andere Erklärung. — Und nun verzeihen Sie sich, wenn Sie dazu in der Lage sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Steinbruch zu Mittelkonradswaldau bei Landeshut, wo eine Wasaltart von außerordentlicher Härte als hochwertiges Straßenbaumaterial gewonnen wird, hat eine ungewöhnlich umfangreiche Kammersprengrung stattgefunden, eine der größten, die bisher in Schlesien zu verzeichnen waren. Die Vorbereitungen zu dieser Riesensprengrung erforderten etwa ein Vierteljahr. Ein zwanzig Meter langer Stollen wurde in 1,50 Meter Höhe über der Bruchsohle horizontal in die Felswand vorgetrieben. Am Ende gabelte sich der Stollen rechtwinklig nach links und rechts in einer Gesamtlänge von wieder fast 18 Meter und endete beiderseits in zwei Sprengkammern von je acht Kubikmeter Inhalt. Diese wurden mit zusammen annähernd 120 Zentner Sprengstoff besetzt. Das gewaltige Schauspiel der Sprengung vollzog sich in Anwesenheit vieler Zuschauer aus den Kreisen Landeshut, Walzenburg, Hirschberg und Schweidnitz, darunter Vertreter von Behörden und Industrieunternehmen. In angeregter Entfernung warteten die Schaulustigen mit Spannung auf das Warnsignal, das die Lösung des durch elektrische Fernzündung betätigten Sprengschusses um 13.30 Uhr ankündigte. Eine sehr starke Detonation erklang und der ganze Berg schien zu schwanen wie bei einem Erdbeben. Die etwa 50 Meter hohe Felswand stürzte in einer Breite von 30 bis 40 Meter mit donnerartigem Getöse in sich zusammen. Etwa 30 000 Kubikmeter Fels waren auf einmal zu Bruch gegangen.

2. Mischeide. In einer Verkehrsbeiratsitzung in Mischeide Nad gab Bürgermeister Tzinge als Vorsitzender des Verkehrsvereins bekannt, daß das Jahr 1939 das bisher verkehrsreichste Jahr in der Geschichte des Bades war. Es wurden 19 169 Kurz- und Erholungsgäste, darunter 209 Ausländer gezählt, wobei die 1683-Altkrauber nicht mitgerechnet sind. Es sind dies 1831 Besucher mehr als im Jahre 1938. An Übernachtungen wurden 374 032 (40 339 mehr als im Vorjahre) gezählt. Diese Zahlen wurden erreicht, obwohl die Kurzeit im Jahre 1939 wegen des Kriegsandrucks früher als sonst abgeschlossen wurde. (Gegenüber dem Tiefstand des Fremdenverkehrs des Jahres 1932 ergibt sich eine Steigerung von fast 10 000 Gästen und fast 200 000 Übernachtungen.

fc. Ohlau. 5000 M. Ordnungsstrafe. Der Regierungspräsident — Preisüberwachungsstelle — in Breslau teilt mit, daß er sich veranlaßt gesehen habe, ein Sägewerksunternehmen im Kreise Ohlau in eine Ordnungsstrafe von 5000 M. zu nehmen, weil es die Sortierungsvorschriften der Nadel-Schmittholz-Preisverordnung

Wenn wir eine Hauschlachtung vorhaben, so ist es wichtig, rechtzeitig den Termin festzulegen, schon im Interesse etwa gemeinschaftlich zu benutzender Maschinen und Geräte. Man muß genau wissen, ob Dosenverschlußapparate, Wurfsfüll-

sc. **Huttenburg** (Paufl.). Unter dem Schnee erfroren aufgefunden. In Weinsdorf bei Zibelle wurde der 79jährige Ausgedingter Knüllisch aus Wogendorf unter dem Schnee liegend tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß der alte Mann schon am 30. December von Wogendorf weggegangen ist, um Verwandte in benachbarten Dörfern zu besuchen. Anscheinend ist er, von dem an diesem Tage herrschenden Schneesturm überfallen, von einem Unwohlsein betroffen worden und auf den Rücken gefallen. Er ist erfroren und der dicke Schnee hatte bald seinen Körper zugebedt.

sc. Deuthen DE. Gasexplosion. Sonn-
agnachmittag erfolgte im Park Kasse eine Gas-
explosion. Das Gas ist vermutlich durch die im
eller befindliche Heizung zur Entzündung ge-
achtet worden. Durch die Gewalt der Explosion
ürzte der Fußboden des Kasse, das sich im
dgeschloß befindet, ein. Einige Hausgegenstände
urden Feuer. Der Brand wurde durch die so-
rt benachrichtigte Feuerlöschpolizei gelöscht. Ver-
nen sind nicht verletzt worden. Der entstandene
achschaden steht zur Zeit noch nicht fest. Wegen
s diesen Rauches mußte das Haus zeitweilig
n der Bewohner geräumt werden.



Paul Hartmann, Lony Marenbach, Hans Söhnker, Käthe Dorsch, Grete Weiser, K. L. Schreiber, Walter Janssen, Albert Florath, Alice Treff. Musik: Professor Cl. Schmalstich, Mitregie: Alfred Stöger, Herstellungsleiter: Karl Schulz.

Buch und Regie: Bernd Hofmann.

Das zart ans Herz rührende Geschehen verdichtet sich im Verlauf der fesselnden Handlung zu einem einzigartigen wunderbarem Erlebnis!

KULTURFILM — WOCHENSCHAU.

Sonnabend 20¹/₂ Uhr, Sonntag 16¹/₂ und 20¹/₂ Uhr.

Schauburg Zobten.

Betrifft:

Ausgabe von Nahrungsmitteln.

In der Zuteilungsperiode vom 15. I. bis 11. 2. 40 werden auf die Abschnitte N 21, N 22, N 30 und N 31 je 25 g Sago, Kartoffelgrauen, Kartoffelfärfemehl oder Buddingpulver wahlweise abgegeben. Für 1 Päckchen Buddingpulver mit einem Gewicht von 45—60 g sind 2 Abschnitte, für 1 Päckchen mit einem Gewicht von etwa 75 g 3 Abschnitte der Nahrungsmittelkarte von der Verteilungsstelle einzubehalten. Die Abgabe von Buddingpulver in loser Form kann ebenfalls auf die genannten Kartenabschnitte erfolgen.

Auch die mit einem Kreuz (+) bezeichneten Abschnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren werden je 125 g DVM (Deutsches Buddingmehl), Gustin, Maizena, Wondamin, Nizena oder Weizenin abgegeben.

Breslau, den 15. Januar 1940.

Der Oberpräsident
Provinzialnährungsamt
— Abt. B —

Geld ins Haus

bringt der Verkauf aller in der Kumpellammer als überflüssig herumstehenden Gegenstände. Eine kleine Verkaufsanzeige im

„Anzeiger für Zobten am

Berge und Umgegend“

bringt sofort Käufer ins Haus.

Druck sache n

aller Art fertigt schnell, sauber und preiswert an die

Buchdruckerei Arthur Stollhoff
Zobten.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Öffentliche Anforderung der Bürgersteuer.

- I. Die Gemeinde erhebt für das Kalenderjahr 1940 eine Bürgersteuer in Höhe von 600 v. H. des Reichslohes. Der Bürgersteuer unterliegen grundsätzlich alle Personen, die am 10. Oktober 1939 über 18 Jahre alt waren und an diesem Tage im Bezirk der Gemeinde ihren Wohnsitz (oder mangels eines inländischen Wohnsitzes ihren gewöhnlichen Aufenthalt) hatten.
- II. Die Höhe der Bürgersteuer richtet sich nach der Höhe des Einkommens im Kalenderjahr 1938. Der einzelne Teilbetrag der Bürgersteuer wird nicht erhoben, wenn der Steuerpflichtige am Fälligkeitstag:
 - a) versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung oder Reisenunterstützung empfängt,
 - b) laufend Unterstützung aus der öffentlichen Fürsorge genießt,
 - c) Witwenbeihilfe, Waisenbeihilfe, Elternrente oder Elternbeihilfe nach §§ 40 bis 49 des Reichsversorgungsges. oder Zulage nach Art. 4 des Ges. über Veränderungen auf dem Gebiete der Reichsversorgung vom 8. Juli 1934 (RGBl. I S. 541, 542) erhält,
 - d) falls er ledig ist, voraussichtlich nicht mehr als 400,— RM., falls er nicht ledig ist (als nicht ledig gelten auch verwitwete oder geschiedene Personen, die das fünfzigste Lebensjahr am Stichtage überschritten haben oder zu deren Haushalt am Stichtage oder früher minderjährige Kinder gehört haben), voraussichtlich nicht mehr als 631,80 RM. als Gesamtbetrag seiner Einkünfte im Kalenderjahr 1940 erzielen wird. Für jedes zum Haushalt gehörige Kind erhöhen sich diese Beträge um je 97,50 RM.

Die Befreiung zu d) gilt nicht für Personen, deren land- und forstwirtschaftliches Vermögen, Grundvermögen und Betriebsvermögen im Sinne des Reichsbewertungsges. zusammen 8000 RM. übersteigt.

III. Die Bürgersteuer wird von den Steuerpflichtigen, für die keine Steuerfaktoren festgestellt oder von denen die Bürgersteuer nicht durch einen Steuerbescheid angefordert worden ist, hiermit zur Zahlung angefordert. Für Steuerpflichtige, die für 1940 wegen geringfügigkeit des Einkommens zu einem Einkommensteuerbetrag lässlichlich nicht herangezogen worden sind oder im Fall der Veranlagung nicht herangezogen gewesen wären, beträgt die Bürgersteuer 15,— RM. für Personen unter 50 Jahren und 10,— RM. für Personen über 50 Jahren.

Wird dem Steuerpflichtigen Kinderermäßigung gewährt, so beträgt die Bürgersteuer bei zwei Kindern 5,— RM., bei drei Kindern ist er von der Bürgersteuer frei.

Die Bürgersteuer ist je zu einem Viertel bis zum 10. Februar, Mai, August und November 1940 an die Stadthauptkasse (Zobten Postfachkonto der Stadtparasse Zobten Nr. 10882) zu entrichten. Werden die Teilbeträge nicht rechtzeitig gezahlt, so werden sie ohne besondere Anforderung oder Mahnung durch gebührensichtige Zwangsvollstreckung eingezogen werden.

Zobten am Berge, den 9. Januar 1940.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Steuerprechtag.

Am Donnerstag, den 18. Januar 1940 findet hier, im Sitzungszimmer des Rathauses ein Steuerprechtag des Finanzamtes Breslau-Land in der Zeit von 8 bis 12,30 Uhr statt.

Zobten am Berge, am 16. Januar 1940.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Betreffend: Pflichtprüfung der Stradauer Tonwerke, G. m. b. H., Stradan, per 31. Dezember 1938.

Gemäß § 12 der Verordnung zur Durchführung der Vorschriften über die Prüfungspflicht der Wirtschaftsbetriebe der öffentlichen Hand vom 30. März 1938 (RGBl. I, S. 180) wird nachstehend das abschließende Ergebnis der in der Zeit vom 22. bis 28. Juni 1939 stattgefundenen Prüfung veröffentlicht.

Es wird festgestellt, daß nach pflichtmäßiger Prüfung durch die vom Gemeindeprüfungsamt der Regierung in Breslau beauftragte Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Schlesische Treuhand, Zweigniederlassung der Treuhand-Vereinigung, Breslau, auf Grund der Schriften, Bücher und sonstigen Unterlagen des Betriebes sowie der erteilten Aufklärungen und Nachweise die Durchführung und der Jahresabschluß den gesetzlichen Vorschriften entsprechen.

Im übrigen haben auch die wirtschaftlichen Verhältnisse des Betriebes keine wesentlichen Veränderungen ergeben.

Breslau, den 20. Dezember 1939.
Der Leiter des Gemeindeprüfungsamtes der Regierung.
gez. Unterschrift, Oberregierungsrat.

Zobten am Berge, am 14. Januar 1940.

Der Bürgermeister. Schnabel.



**Wie unsere Truppen an der Front,
so wird das gesamte deutsche Volk im Kriegs-WSW. unseren
Feinden zeigen, daß wir eine unbefiegbare Schicksalsgemeinschaft
geworden sind.**

Wenn die Nebel fallen

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Vorlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

52, Dr. Amberg erhebt sich und streicht sich über die Stirn, es ist eine hilflose Geste.

„Es gibt Dinge, die ich nie begreifen werde — nie! Dazu gehört Vores Benehmen. Gehört sie zu mir oder zu diesem Herrn Droste? Ich werde, wenn ich ruhiger geworden bin, sie vor die Entscheidung stellen.“

Frau Amberg mustert ihn mit einem Blick, in dem Mitleid ist.

„Conny, ich sagte dir schon, du mußt jetzt stark sein, sieh dorthin ... da ist etwas für dich.“

Dr. Amberg tritt an das Büfett, dort liegt ein Briefumschlag, dessen Aufschrift Vores klare Handschrift trägt.

Der Professor greift beunruhigt danach, da zuckt er zusammen, er fühlt, es ist etwas in dem Umschlag, nicht nur ein Brief — ein kleiner, runder Gegenstand. Da überkommt ihn plötzlich ein Verstehen, seine Hand sinkt schlaff herab, der Brief fällt zu Boden.

„Sie gibt mir den Ring zurück“, sagt er mit unnatürlicher Ruhe und tritt zu seiner Mutter, „also auch das noch. Ich muß sagen, das Konto des Herrn Droste wächst rapid. Es war natürlich unsinnig, eine Szene zu machen, statt seine Anwesenheit mit Stillschweigen zu übergehen. Aber das ist Treppenwitz. Ich jühlte doch deutlich, wie sich Vore in stummem Protest auf seine Seite stellte, sobald sie erkannte, wer er war, und dann, als ich darüber verständlicherweise schwer gereizt war, trat sie in aller Öffentlichkeit neben diesen Menschen!“

Dr. Amberg preßt die Hände gegen die schmerzenden Schläfen.

„Er ist der Sieger geblieben, und ich —“

Er schließt die Augen und ringt um Fassung.

„Conny“, sagt Frau Amberg nach langem Schweigen.

„Vore hat mir heute morgen alles erzählt, was sie bewegt. Auch den Auftritt in dem Lokal gestern abend. Ich habe lange mit mir gerungen, und nun, Conny, verzeih, aber ich verstehe sie.“

Dr. Amberg zuckt wie unter einem Schlag zusammen.

Fassunglos starrt er seine Mutter an.

„Du ... verstehst ... sie?“ sagt er mit heiserer Stimme.

„Mutter! Das kann dein Ernst nicht sein!“

Die alte Frau richtet sich auf.

„Conny, auch das soll noch klar werden — ich muß dir sagen: ja, ich verstehe sie! Es ist eine Kluft zwischen euch, die nicht zu überbrücken ist, ich habe es in den letzten Tagen einsehen gelernt. Ihr würdet beide in einer Ehe unglücklich, du und auch sie, ihr erspart es euch, jetzt ist noch Zeit. Sieh, es ist nicht Joachim, der sich zwischen euch stellte, er ist nur der äußere Anlaß zu eueren Auseinandersetzungen, und er kann auch dafür nicht verantwortlich gemacht werden; sei gerecht, wie du es immer warst, Conny! Früher oder später wäre euch vom Leben die große Frage vorgelegt worden, die ihr nun schon jetzt beantworten müßt. Vore ist tapfer, sie ist ein fertiger, charaktervoller Mensch. Du, Conny, mußtest versagen, weil dir die Lebensreise fehlt, bei aller beruflichen Tüchtigkeit und menschlichen Korrektheit.“

Und nun will ich es klar aussprechen, was mir lange bewußt ist: nicht der andere, dein Bruder, ist schuld an allem, was uns so tief trifft ... ich allein bin es, Conny, ich! Weiß ich einmal feig und mit einer Lüge zu verlusten suchte, wozu ich mich klar bekennen mußte, um vor mir selbst bestehen zu können. Denn darauf allein kommt es an, nicht auf das Urteil der andern. Ich werde gehen, Conny, und es deinem Bruder sagen — ich hoffe, er wird mich nicht verdammen, wenn ich ein Unrecht eingesteh, denn ... er ist ja mein Kind.“

Marie Anne Amberg lehnt sich erschöpft zurück, ihre Augen sind geschlossen, sie hört, daß Conny wortlos das Zimmer verläßt, eine Tür fällt ins Schloß, dann ist Stille um die alte Frau.

„Ich habe mit der Direktion in Ihrer Angelegenheit Rücksprache genommen, Herr Droste“, sagt Alois Timmermann, der Geschäftsführer des Konzertsaales, und läßt die Spitze des Brieföffners auf der Schreibtischkante Generalmarsch schlagen. „Wie gesagt, es ist mir außerordentlich unangenehm, aber ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß wir sehr ...“ — er räuspert sich — „daß wir sehr unangenehm berührt sind, in unserem Hause private Angelegenheiten eines Angestellten vor unseren Gästen ausgetragen zu sehen.“

Joachim Droste, der neben dem Schreibtisch des Vorgelegten steht, sieht durch das weitgeöffnete Fenster auf das rege Treiben der Prager Straße. Er ist blaß, aber beherrscht. Sein Muskel zuckt in dem schmalen, kantigen Gesicht, er weiß, was nun kommt; seine Hände sind zusammengepreßt, tief graben sich die Nägel ins Fleisch.

Ruhe ... Ruhe ... zwingt er den langsam aufsteigenden Groll nieder.

„Ja —“, der Geschäftsführer erhebt sich und beginnt nachdenklich im Zimmer auf und nieder zu gehen, „dann ist da noch eine andere unangenehme ... eine sehr unangenehme Sache, lieber Droste. Es tut mir aufrichtig leid, aber Sie verstehen, der Ruf unseres Hauses ...“

Er bleibt vor Droste stehen und blickt unschlüssig auf den beharrlich Schweigenden.

„Es ist uns da durch Zufall zu Ohren gekommen, daß Sie, bevor Sie bei uns eintraten, in eine Angelegenheit verwickelt waren, die ...“

Droste blickt auf, in seinen Augen ist ein kalter Glanz.

„Ich verstehe —“, sagt er mit unnatürlicher Ruhe, „es ist Ihnen zu Ohren gekommen, daß ich nach meinem Weggang von der Hapag in eine Kriminaluntersuchung verwickelt war und in Untersuchungshaft genommen wurde, das meinen Sie doch?“

Alois Timmermann blickt schweigend auf seine weiße, gepflegte Rechte, an der ein Brillenring Feuerperlen versprüht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wendigkeit der britischen Politiker.

Was Lord Lothian 1936 sagte und was er heute sagt.

dnb. Die deutsche Diplomatisch-Politische Information schreibt: Lord Lothian, der jetzige Botschafter Großbritanniens in Washington und früherer Privatsekretär Lloyd Georges — damals trug er noch den Namen Philipp Kerr — hat vor wenigen Tagen in Chicago eine Rede gehalten, in der er unter offensichtlichen Mißbrauch seines Gastrechtes in einem neutralen Lande britische Propaganda machte und den Amerikanern Ratsschlüsse für ihre politische Haltung gab. Das logische Ergebnis dieses Krieges, daß nämlich auf alle Fälle England nicht mehr die führende Seemacht sein wird, sondern Amerika, verbarg er hinter einer Schmeichelei an die Adresse Amerikas: Die Seemacht sollte in den Händen der Demokratien und nicht in den Händen einer Macht liegen. Die Ideale des Völkerbundes könnten nur dann zum Erfolg geführt werden, wenn alle Mitglieder Demokratien seien. England kämpfe für den Grundgesetz, Wohlstand und Frieden nicht durch brutale Gewalt unterdrücken zu lassen. Die Engländer glaubten nicht, daß sie ein Monopol auf die Tugend besäßen, aber sie seien sicher, daß sie jetzt im Recht seien.

Diese Rede befindet sich in einem interessanten Gegensatz zu Einsichten, denen Lord Lothian, als ein im internationalistischen Deutschland nicht unbekannter, in den letzten Jahren Ausdruck gegeben hatte. Insbesondere ist in diesem Zusammenhang auffallend eine Rede, die Lothian am 2. April 1936, also kurz nach der Besetzung des Rheinlandes durch die deutschen Truppen, vor dem königlichen Institut für internationale Angelegenheiten gehalten hat. Er erklärte damals wörtlich:

Man kann nicht militärische Bündnisysteme detektieren, wie sie Frankreich ausgerichtet hat, zu Trägern des kollektiven Systems in Europa ausbauen, wenn der Hauptzweck aller dieser Systeme, der militärischen wie der kollektiven, die Verhinderung der Revision ist. Großbritannien jedenfalls würde an einem solchen System nicht teil-

nehmen. Die britische öffentliche Meinung wollte nichts von einem Krieg wegen der Dinge wissen, von denen Frankreich denkt, sie seien so wesentlich, daß man zum Kriege schreiben müsse, zu einem Krieg, der tatsächlich keinen anderen Zweck hätte, als die deutsche Ausdehnung zu verhindern oder gar die eigene Übermacht zu behaupten.

England ist aber gerade zur Verhinderung jener Revision in den Krieg getreten, die von allen einsichtigen Engländern selbst als selbstverständlich und ausweichlich bezeichnet worden war. Hören wir, was Lord Lothian darüber im Jahre 1936 zu sagen hatte: Wir würden nicht in den Krieg ziehen wegen jener osteuropäischen Fragen, die uns tatsächlich nichts angehen. Europa verlangt von uns die Teilnahme an einem bewaffneten kollektiven Sicherheitssystem, das keinen anderen Zweck hat, als eine gerechte Lösung dieser osteuropäischen Fragen zu verhindern und den Status quo gewaltsam aufrechtzuerhalten.

Lothian stellte in seiner Rede von 1936 eine Reihe von Punkten auf, die einen wirklichen Frieden sichern könnten:

1. In Österreich soll ein Plebiszit stattfinden. Als aber dieses Plebiszit stattfand, da war es England, das sich über das Ergebnis empörte.

2. Lord Lothian verlangte eine Regelung über die Zukunft von Memel. Als aber Memel im März 1939 auf Grund einer friedlichen Vereinbarung mit Litauen und ohne Blutvergießen zum deutschen Mutterland zurückkehrte, da war es England, das sich darüber empörte.

3. Lord Lothian verlangte wörtlich folgendes: Die polnische und die deutsche Regierung sollen so bald wie möglich zu einer Aussprache über die Zukunft von Danzig und die Schaffung einer Verbindung zwischen dem Deutschen Reich und Ostpreußen eingeladen werden. In Wirklichkeit aber war es gerade die britische Regierung, die eine solche Aussprache über die Zukunft Danzigs und des Korridors verhindert hat.

Im Gegensatz zu dieser britischen Politik hat Lothian noch im Mai 1937 in einem Aufsatz erklärt: Wenn Deutschland und seine östlichen Nachbarn einen Bund nach britischem oder amerikanischem Vorbild begründen könnten, würde das größte wirtschaftliche Problem des Tages seiner Lösung ganz bedeutend näher gekommen sein.

Die gegenwärtige britische Regierung wird also heute in Amerika von einem Mann vertreten, dessen Grundansichten noch vor kurzer Zeit sich in diametralen Gegensatz zu der Politik dieser Regierung befanden. Dies ergibt sich auch insbesondere aus einem Vortrag, den Lord Lothian am 24. März 1938, also kurz nach der Wiedereröffnung Österreichs mit dem Deutschen Reich, gehalten hat. Er sagte darin:

Glauben Sie mir: Demokratien können ebenso verrückt in der Außenpolitik werden wie irgend jemand sonst, besonders, wenn sie vier Jahre lang durch Kriegspropaganda beeinflusst worden sind. Wenn ein neuer Krieg kommt und seine Geschichte einst geschrieben wird, so wird der objektive Historiker in hundert Jahren nicht sagen, daß Deutschland allein für ihn verantwortlich war, selbst, wenn es den ersten Schlag führt, sondern daß diejenigen, die die Welt zwischen 1918 und 1937 in Unordnung brachten, einen großen Teil der Verantwortung für ihn trugen.

Derselbe Lord Lothian, der noch vor kurzem so vernünftig und einsichtig war, scheint den Kopf völlig verloren zu haben. Angesichts eines Krieges, der durch die englische Weigerung, eine notwendige und gerechte, überdies sehr begrenzte Revision zuzulassen, entstanden ist, ein Krieg, in dem nicht Deutschland den ersten Schlag gegen England, sondern England den ersten Schlag gegen Deutschland geführt hat, müßte Herr Lothian in Erinnerung an seine bessere Einsicht entweder dieser Ansicht Ausdruck geben, dann aber freilich wahrscheinlich seinen Posten in Washington aufgeben, oder doch zum mindesten schweigen.

Rücktritt des Kabinetts Abe.

Admiral Yonai mit der Neubildung beauftragt.

dnb. Das japanische Kabinett Abe ist zurückgetreten. Mit der Neubildung einer Regierung wurde Admiral Yonai beauftragt.

In einer Erklärung, die das Kabinett Abe veröffentlichte, wird gesagt, es habe den Rücktritt beschloffen, um einen Stillstand der Regierungsgeschäfte zu vermeiden; denn dadurch könnte die Durchführung des Chinakonfliktes beeinträchtigt werden, der in einen neuen Abschnitt eingetreten sei.

Die Presse begleitet den Rücktritt des Kabinetts Abe mit scharfer Kritik. „Tokio Asahi Shimbun“ meint, das Kabinett Abe habe schwer enttäuscht. Das Blatt verlangt von dem neuen Kabinett, daß zunächst einmal Ordnung im Lande geschaffen werde, ohne die alle Bemühungen, die verwickelte außenpolitische Lage zu klären, vergeblich seien. Zuerst müßten die sozialpolitischen Fragen gelöst werden. „Miyako Shimbun“ bemängelt, daß es bisher keiner Regierung gelungen sei, das Volk einheitlich zusammenzufassen.

Regierung Yoneis in Tokio begrüßt.

Der Werdegang des neuen Ministerpräsidenten.

dnb. Die Beauftragung des Admirals Yonai mit der Regierungsbildung wird in Tokio allgemein begrüßt, nachdem die langwierigen Vorverhandlungen bereits Unruhe ausgelöst hatten. Politische Kreise nennen den neuen Ministerpräsidenten „den besten Mann nach Konoe“ und „den Mann der wenigen Worte“. Allgemein nimmt man an, daß der Premierminister nicht nur von den Parteien, sondern auch von den älteren

Staatsmännern und von der Wirtschaft unterstützt werde. Fürst Konoe und der Siegelbewahrer Quasa sollen sich für seine Beauftragung eingesetzt haben.

Admiral Yonai begann am Sonntagabend mit der Bildung des Kabinetts. Außenminister Arita wird wahrscheinlich auch in der neuen Regierung seinen Posten behalten. Er ist bekannt durch seine Chinapolitik im Kabinett Hirota (1936) und später im Kabinett Hiranuma. In politischen Kreisen wird besonders darauf hingewiesen, daß Yonai der dritte aktive Admiral sei, der in der neuen Geschichte Japans das Ministerpräsidium übernommen habe.

Admiral Yonai ist 59 Jahre alt. Im Weltkrieg befand er sich als Attaché in Rußland. Dann war er an der Sibiriexpedition beteiligt. Auch in Deutschland hat er eine Zeit lang gewohnt. Anschließend war er Flottenchef und Stationschef in Sasebo und Yokosuka. Im Jahre 1937 wurde er im Kabinett Konoe Marineminister und blieb das auch im Kabinett Hiranuma bis zum August 1939. Schon damals hatte er auf die Führung des Chinakrieges entscheidenden Einfluß.

General Hata bleibt Kriegsminister.

Mit Zustimmung der Armee.

dnb. Der bisherige Kriegsminister General Hata behält, wie gemeldet wird, mit Zustimmung der Armee den Posten als Kriegsminister auch im neuen Kabinett Yonai bei.

Bulgarische Handelsabordnung fährt nach Moskau.

Verhandlungen über Bestellungen und Lieferungen.

dnb. Blättermeldungen zufolge werden sich noch in dieser Woche führende Vertreter der bulgarischen Industrie und Handelskreise nach Moskau begeben, um in Durchführung des zwischen abgeschlossenen Handelsvertrages mit der Sowjetunion über die ersten Bestellungen und Lieferungen zu verhandeln. In erster Linie sollen Rohstoffe bestellt werden, die für die Aufrechterhaltung der industriellen Produktion erforderlich sind. Der Leiter der bulgarischen Abordnung, Boshiloff, wurde nach seiner Rückkehr sogleich von König Boris III. und Ministerpräsident Kiofsewanoff empfangen. Desgleichen konnte Boshiloff auch dem Ministerrat über seine Verhandlungen mit Moskau Bericht erstatten. Aus allen seinen Presseäußerungen geht hervor, daß die bulgarische Abordnung sowohl über den Empfang als auch über den Verlauf der Verhandlungen in Moskau sehr befriedigt zu sein scheint.

„Neuer Nachbar“ im Westen.

Der Nawab von Nepal und die „Rheingränze“.

dnb. Deutschland hat schon wieder einen neuen Nachbarn im Westen bekommen: Indien. Frankreichs und Englands Kriegsgegner haben schon seit je den Wunschtraum gehabt, Deutschland zu zerbröckeln und die Rheingränze herzustellen. Jetzt hat

aber auch der Nawab von Nepal, wenn man dem Londoner Rundfunk glauben will, das beliebte Schlagwort aufgegriffen und feierlich erklärt: „Zu dieß Grenz liegt am Rhein!“

Radio London geht mit diesem Wort auf Dummensprung aus und sucht damit den Eindruck zu erwecken, als stehe Indien einmütig an der Seite Englands. Jeder Kenner der indischen Verhältnisse wird über diese plumpen Wägen des Londoner Rundfunks lachen, denn die indischen Fürsten wissen natürlich ganz genau, daß für sie kein oder Nichtsein von der Fortdauer der britischen Herrschaft über Indien abhängig ist. Sie haben sich daher stets gegen die erwachende indische Freiheitsbewegung gestellt und an der Seite Englands gegen die Schaffung der nationalindischen Zentralregierung gekämpft. Der Nawab hat also in gewissem Sinne ganz recht, wenn er seine vom Londoner Rundfunk zitierte Erklärung mit den pathetischen Worten schließt: Vom Erfolg der Waffen der Verbündeten hängt der Fortbestand der Ideale und Errungenschaften ab, die den Indern (lies: indischen Fürsten) teuer sind.

Angst macht große Augen.

Englands Fliegermärchen reizen zum Lachen.

dnb. Zu den Lügenmeldungen der weidemostratischen Nachrichtenagenturen, englische Flieger seien bis über Wien vorgestoßen und hätten dabei auch Preßburg gesehen, stellt „Slovenska Pravda“ fest, solche Phantasien der englischen Propagandastellen könnten in der Slowakei nur

zum Lachen reizen; denn abgesehen davon, daß diese Meldungen ohnehin schon von den ausländischen deutschen Stellen in eindeutiger Weise widerlegt worden seien, wäre es auch ganz unmöglich gewesen, von Wien Preßburg zu sehen, es sei denn, die Engländer hätten ganz besonders große Augen gehabt, was übrigens gar nicht ausgeschlossen sei, denn ein slowakisches Sprichwort besage: Angst macht große Augen.

Fall Belisba wird weiter verurteilt.

Nichtsjagende Unterhauserklärung wird arrangiert.

dnb. Der parlamentarische Korrespondent des Reuter-Büros ist beauftragt worden, mitzuteilen, daß bei der für den Dienstag vorgesehenen Aussprache im Unterhaus nichts herauskommen (!) wird, obschon der angekündigten Erklärung Belisbas allergrößtes Interesse entgegengebracht werde. Hore Belisba werde sich auf den Standpunkt stellen, daß im Augenblick keine unnötigen Kontroversen aufgeworfen werden dürfen.

Englands Regiment in Palästina.

dnb. Die deutsche Informationsstelle teilt mit: Das amte Heft der von der Deutschen Informationsstelle herausgegebenen Schriftenreihe „England ohne Wüste“, das unter dem Titel „Englands Regiment in Palästina“ jetzt erschienen ist, gibt einen erschütternden Bericht über den Freiheitskampf der Araber und die jeder Menschlichkeit hohnsprechenden Unterdrückungsmethoden der englischen Machthaber. Die Hilferufe der niedergeborenen Araber an das Weltgewissen werden in diesem Heft mit Originalschreiben und Konfessionsberichten dokumentarisch einwandfrei belegt. Die Broschüre enthält im Anhang ein besonders aufschlußreiches Verzeichnis über die Diebstähle englischer Truppen in der Altstadt von Jerusalem.

„Kriegswolken über Skandinavien.“

Unbedingte Neutralität der baltischen Staaten.

dnb. Die „Revaler“ offiziöse Wochenchrift „Baltic Times“ beschäftigt sich mit der internationalen Reaktion auf den sowjetrussisch-finnischen Konflikt. Einleitend stellt das estnische Blatt fest, daß von den europäischen Staaten nur Frankreich und England die Entschließung des Genfer Bundes über die Hilfeleistung für Finnland unterstützt, die kleinen neutralen Staaten jedoch weitgehende Vorbehalte gemacht hätten. Die Mehrzahl der

neinen europäischen Staaten wünschten offensichtlich nicht, ihre Neutralität aufzugeben und die Empfehlungen des Genfer Bundes anzunehmen, da ihre Annahme sie in das Lager eines der Kriegführenden bringen würde. Norwegen und Schweden wünschten auch, außerhalb der Feindseligkeiten zu bleiben. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung und aus gewissen politischen Überlegungen heraus seien sie jedoch bereits von ihrer neutralen Linie abgewichen und hätten begonnen, auf die eine oder andere Weise Finnland zu helfen. Das Blatt stellt weiter fest, daß Norwegen und Schweden zur Arena der gegenwärtigen Politik der Großmächte geworden seien. Die Lage habe eine kritische Wendung genommen, und die Kriegswolken lasteten bereits über Skandinavien. Was insbesondere Norwegen angehe, so müßte es sich, soweit dies von seinen Wünschen abhängt, einem Durchmarsch fremder Truppen widersetzen. Es könnten sich jedoch Möglichkeiten ergeben, wo Norwegens Wünsche keine entscheidende Rolle spielten. In diesem Zusammenhang führt das Blatt einen Brief Leonhard R. Treens in der Londoner „Times“ vom 11. April 1939 an, in dem darauf hingewiesen wird, daß Großbritannien gezwungen sein könnte, in seinem direkten Interesse die unerbetene „Verteidigung“ des einen oder anderen skandinavischen Staates zu übernehmen.

Zum Schluß betont das Blatt, daß es nicht möglich sein würde, die Neutralität der baltischen Staaten zu erschüttern.

Um die panamerikanische Sicherheitszone.

dnb. England hat jetzt auf die Note der amerikanischen Regierungen geantwortet, die sich mit Kriegsbandlungen innerhalb der sogenannten panamerikanischen Sicherheitszone befaßte. Mit offenem Zynismus wird englischerseits darauf hingewiesen, daß die Erklärung von Panama die Preisgabe der natürlichen Rechte eines kriegsführenden Staates deuten würde. Die britische Regierung sei jedoch nicht bereit, ohne weiteres auf diese Rechte zu verzichten.

Mit aufbegehrender Entrüstung weisen die britischen Machthaber die „Unterstellung zurück, daß britische Kriegsschiffe etwa in einer Art und Weise gehandelt haben und handeln werden, die die Ergreifung von Strafmaßnahmen gegen sie gerechtfertigt erscheinen“ ließen. Mit einer nicht mehr zu überbietenden verlogenen Verrognung fügt die englische Regierung hinzu, daß die „rechtmäßige Tätigkeit“ ihrer Kriegsschiffe in der panamerikanischen Sicherheitszone lediglich zur Sicherheit des amerikanischen Kontinents beitrage. (!!) In der Antwortnote verleiht sich die britische Regierung sogar dazu, folgende Bedingungen aufzustellen, unter denen sie „grobmütig“ gewillt wäre, die panamerikanische Sicherheitszone zu respektieren:

1. Die deutsche Regierung dürfe keine weiteren Kriegsschiffe in diese Zone entsenden.
2. Die in amerikanischen Häfen befindlichen deutschen Schiffe müßten für die Kriegsdauer festgehalten werden.

Bis zur Erfüllung dieser Bedingungen müßte sich die britische Regierung alle Rechte vorbehalten.

Betteln als einträgliche Tätigkeit.

dnb. Die Bukarester Polizei konnte eine Bettlerorganisation aufdecken, die über 200 Mitglieder zählte und streng organisiert war. Jeder Bettler hatte sein bestimmtes Arbeitsfeld in der Stadt. Der Präsident der Organisation, ein stadtbekannter Bettler, der täglich an einem Denkmahl im Zentrum der Stadt zu sehen war, entpuppte sich als reicher Mann. Er besitzt ein kleines Haus, das er bemohnt, zwei Autodroschken, einen Privatwagen, ferner mehrere Morgen Ackerland und eine Molkerei in der Nähe von Bukarest. In seiner Wohnung fand man mehrere Wechsel über große Geldbeträge, die er unter Wucherzinsen verborgt hatte. Sein monatliches Einkommen aus der Bettelerei überstieg 500 Mark. Gegen die führenden Mitglieder der Bande wurde ein Strafverfahren eröffnet, da die rumänische Regierung das Betteln von Personen, die nicht mittellos sind, mit 6 bis 12 Monaten Gefängnis bestraft.

Jüdische Mordbestie zum Tode verurteilt

dnb. Das Sondergericht in Lodsch verurteilte den 30-jährigen Juden Wolfke Parzenzewski, ehemaliger Inhaber eines Konfektionsgeschäftes in Orlow, zum Tode. Der Verurteilte hatte sich während seiner Dienstzeit im polnischen Heer viele Verbrechen an den Volksdeutschen zuschulden kommen lassen.

Parzenzewski hatte im September vorigen Jahres von seinem polnischen Vorgesetzten den Befehl, einige verhaftete Volksdeutsche von einer Kaserne zur Sammelstelle zu bringen. Hierbei mißhandelte der Jude die Wehrlosen auf schwerste. Ein Volksdeutscher erlag den entsetzlichen Verletzungen, die ihm die jüdische Bestie zugefügt hatte.

Während der Poilu kämpft . . .

... macht England seine Geschäfte in der französischen Wirtschaft.

dnb. In der letzten Zeit häufen sich die Anzeichen dafür, daß englische Wirtschaftskreise systematisch und zielbewußt in die französische Wirtschaft eindringen, um sie auszunutzen. Die englische Plutokratie begnügt sich offenbar nicht damit, die französischen Soldaten in einen Krieg für die kapitalistischen Interessen der englischen Oberschicht zu schicken. Sie scheut auch nicht davor zurück, während dieses Krieges Frankreich wirtschaftlich auszunutzen.

Schon der Abschluß der englisch-französischen Wirtschaftallianz zeigt jedem objektiven Beobachter deutlich, daß England es geschickt versteht, die französische Wirtschaft sich selbst nutzbar zu machen. Diese Tendenz läßt sich nunmehr auch an Einzelbeispielen nachweisen. Besonders überzeugend dürfte in dieser Hinsicht die Tatsache

wirken, daß englische Wirtschaftskreise offenbar mit staatlicher Unterstützung 8 Millionen Pfund in französischen Eisenerzgesellschaften investieren wollen. Es ist geplant, eine englische Verwaltungsstelle in Nancy einzurichten, um von dort aus immer stärker im Becken von Briey und Longwy zuzufassen. Die Engländer werden wahrscheinlich diese Bestrebungen damit begründen, daß sie der französischen Rüstungswirtschaft Geld zuführen, um sie zu intensivieren; in Wahrheit steckt aber das britische Profitinteresse hinter diesen Machenschaften.

Die Franzosen werden am Ende des Krieges feststellen müssen, daß in der gleichen Zeit, in der der Poilu an der Front kämpfte, die Wirtschaft des Hinterlandes von den eigenen Bundesgenossen ausgebeutet worden ist.

Der Feierabend in Zobtens Bergen



Unterhaltungsbeilage

zum
„Anzeiger für Zobten am Berge
und Umgegend“

Nr. 2 17. Januar 1940

Der Fischer vom Golaufsee

Roman von J. Schneider-Foerstl

(Nachdruck verboten.)

Der Wein hatte uns womöglich noch liebeseliger gemacht. Agnese lehnte mit einer Hingebung an meiner Schulter, die mich rührte, und ihre Finger lagen selbstvergessen in den meinen. Wir verspürten nicht einmal mehr das Holpern und Stoßen der schweren Räder und lachten glückstrunken, wenn wir gegeneinandergerüttelt wurden.

Hoch über uns thronten kleine Bergnester, eng an das Gestein gedrückt, mit Zinnen und Mauern bewehrt. Wir blickten sehnsüchtig hinauf. Dort oben würden wir uns ungestört gehören dürfen. Aber sie lagen weit, und man würde uns nur zu schnell wieder herunterholen.

Ich legte meinen Arm um ihre Mitte und suchte ihren Mund. Der Wein war mir ins Blut gegangen. Ich hörte, wie das ihre pulste. „Agnese!“ stammelte ich.

Sie schauerte zusammen, als ich sie an mich presste, versteckte das Gesicht an meiner Schulter und drückte mir die Nägel ihrer Finger in die Handballen.

Von da an schwiegen wir, saßen nur eng aneinandergekuschelt und sahen uns zuweilen an. Aber es geschah flüchtig und war von einer gewissen Scheu begleitet. Ich nahm mir vor, den Wein nicht mehr so rasch zu trinken. Er nahm allen Willen.

8.

Spätnachmittags kamen wir nach Subiaco. Maultiere trabten uns entgegen, Frauen, die Kopfthücher weit in die Stirn gezogen, sahen uns verwundert an. Die hübschen Burschen suchten forschend in Agneses Gesicht und musterten mich schweigend.

Der Hall der Pferdehufe füllte sich in den engen Gassen, aus denen längst alle Sonne gewichen war. Wir sahen, wie sich ab und zu eine Tür öffnete, die in schwärzeste Finsternis zu münden schien. Dann blickten wir uns an und wußten, ohne daß wir sprachen, daß man hier nur zu zweien gehen konnte.

Wie Subiaco heute aussieht, weiß ich nicht, aber damals bestand es aus einem einzigen Gewirr von Winkeln und Gassen, Nischen und Mauern, vorspringenden Terrassen, überhängenden Altanen und ausgetretenen Steinplatten. Es mangelte nicht an reizvollen Blicken, und als wir dann glücklich in der Alberga Roma saßen, waren wir restlos zufrieden und sprachen dem üppigen Mahl mit einem wahren Heißhunger zu.

Der Vorfach, vorsichtig zu trinken, war vergessen. Der Wirt, bestrebt, der Tochter des Hauses Lupitisch alles zu bieten, was geboten werden konnte, trug immer wieder eine neue Flasche an den Tisch und forderte wieder zu trinken auf. Er ruhte nicht eher, als bis mehr als ein halbes Duzend verschiedener Sorten ausprobiert waren. Es kam uns gar nicht zum Bewußtsein, daß uns dieser ungewohnte Genuß Schaden könnte.

Erst als Agnese mit hellem Lachen die Gläser über den Tisch wühlte, daß sie flirrend auf dem Steinboden zerprangen, erkannte ich die Gefahr, der wir entgegenkamen.

„Es ist genug“, sagte ich zu dem Wirt, der neue Gläser und neue Flaschen herbeibringen wollte. Ich faßte Agnese unter den Arm, fühlte die Schwere, mit der sie an mir hing, und war froh, als ich die Tür erreicht hatte. Auf dem gepflasterten Vorplatz brannte eine Lampe mit halberblindetem Zylinder, das obere Stück war ganz verrußt und schwärzlich abgeplungen.

„Die erste Tür rechts“, sagte der Wirt hinter mir und leuchtete uns mit einer Kerze das geschwörkelte Geländer hinauf. „Camera quadra, Signor! — Buona notte!“

Agnese brach lallend in die Knie und lachte belustigt auf. „Buona notte“, winkte sie zurück, „buona notte, Signor!“

Kurz entschlossen nahm ich sie auf die Arme und rief sie das letzte Stück nach oben. Es war nicht ganz einfach für mich, nach

so vielen Gläsern. Mit dem Ellenbogen klinkte ich Kammer Nummer vier auf und stellte sie im Dunklen vorsichtig zu Boden. „Du mußt einen Augenblick allein bleiben“, sagte ich und tastete nach dem hellen Fleck in der Ecke, wo ich das Bett vermutete; aber soviel ich auch tappte und tastete, ich fand keine Kerze.

Agnese kicherte in das Dunkel, machte ein paar Schritte vorwärts, stieß gegen einen Stuhl und schrie aellend auf. Ich befürchtete schon, sie würde das ganze Haus alarmieren, aber nichts dergleichen geschah. Es blieb alles ruhig.

„Bleib stehen“, gebot ich und begann meine Suche nach einer Kerze von neuem. Entmutigt gab ich es endlich auf. Vielleicht war die, mit der uns der Wirt heraufgeleuchtet hatte, die einzige im ganzen Hause.

Ich ging ans Fenster und bemerkte, daß es eigentlich eine Tür war, die auf einen kleinen Balkon mündete, der gerade über dem Steinbogen des Einganges lag. Von dorthier kam auch die Helle, die gerade genügte, sich zurechtzufinden.

Agnese saß ergeben auf ihrem Stuhl und wartete, bis ich ihr die Bänder der Schuhe löste. „Du mußt Dich ausziehen“, sagte ich streng. „Hörst Du, Agnese? — Du mußt Dich ausziehen!“

„Ja, ja, Bambino.“

„Du brauchst Dich nicht zu fürchten. Ich schlafe dort draußen auf dem Balkon.“

„Ja, Bambino.“

Erst nachdem meine Augen sich etwas an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah ich, daß von Kammer Nummer vier eine Tür in eine zweite Kammer führte. Dort fand ich auch eine Kerze und Zündhölzer. Über dem niederen Bett thronte eine Madonna, die eben ihr Kind an die Brust leate.

Agnese sah darauf hin und lächelte. Langsam ließ sie sich auf den Bettrand gleiten und dehnte die Arme. „Bist Du nun Nicola oder Johannes? Sag, Bambino!“

„Agnese!“ drohte ich.

Sie schrak zusammen, lachte aber sofort wieder. „Ich weiß es nicht mehr“, sagte sie gähnend. „Ich weiß es bestimmt nicht mehr. — Oh, ich habe noch solchen Durst! Bringst Du mir noch zu trinken?“

„Nein“, erwiderte ich zornig. „Du bist ohnedies betrunken!“

„Ich — betrunken?“ kam es bedrückt über ihre Lippen. „Warum bist Du denn so häßlich zu mir? — Nur weil ich nicht mehr weiß, ob Du Johannes oder Nicola bist? — Bist Du Nicola?“ — Sag doch, Bambino!“

„Ja!“ rief ich zornig. „Ich bin Nikolaus. Es ist eine Schande, daß Du das vergessen kannst. Zieh Dich jetzt endlich aus. Ich komme dann wieder und löse die Kerze. Du vergißt es ja doch.“ Ärgerlich drückte ich die Tür hinter mir zu.

Ich mußte unbedingt ein paar Minuten Luft auf dem Balkon schöpfen, was mir ausnehmend wohlthat, so daß ich wieder soviel Gerechtigkeit aufbrachte, einzusehen, wie wenig Schuld sie an dieser Betrunkenheit hatte. Die meine war viel größer. Ich hätte ihr nur frühzeitig genug das Glas wegnehmen sollen. Sie wußte jedenfalls nicht, wieviel sie vertragen konnte. Jetzt tat sie mir sogar leid.

Ich ging wieder in die Kammer zurück und fand sie bis ans Kinn zugedeckt. Mein Ärger war restlos verslogen. Ich beugte mich zu ihr nieder und ließ sie ihre Arme mir um den Hals legen. „Buona notte, cara mia! — Gute Nacht, Liebste mein.“

„Buona notte, bambino.“

„Bin ich nun Nicolaus oder Johannes?“ stellte ich sie ein letztesmal auf die Probe.

Der kurz- Augenblick ihres Zöarns mit der Antwort verfehlte mich in Maferei. „Ich werde Dich töten, wenn Du mich betrügst!“ stieß ich hervor. „Ich werde auch Johannes töten.“

„Auch Johannes?“ lachte sie und hielt meinen Kopf wie in einer Klammer zwischen ihren Armen eingespannt. „Du wirst ja nie wissen, ob es Deine oder seine Kinder sind, Bambino“, kicherte sie belustigt. „Sie werden sich so gleich sehen wie ihr beide! Großer, dummer Bambino, Du —“

Ich wußte nicht, wie es gekommen war. Ich muß von Sinnen gewesen sein. Es war auch sicher nicht der Wein, sondern ihre

Andeutung, daß ich nie wissen würde, ob Johannes oder ich der Vater ihrer Kinder wäre, die mich so sinnlos aufpeitschte, daß ich nach einer Viertelstunde wie ein verprügelter Hund aus ihrem Zimmer schlich und im ersten Augenblick gesonnen war, mich über den Balkon zu stürzen.

Ich lehnte unschlüssig an der getünchten Wand, legte das Ohr gegen die Tür und horchte, ob sie mich rufen würde —

Nichts kam zu mir. Kein Ton, kein Weinen, keine Bitte.

Als mir die Füße taub wurden, setzte ich mich auf einen Stuhl und stützte den Kopf in die Hände. Ich nahm Abschied von Agnese, von Rom, von allen Lebendigen, zerhieb die Schlösser, die ich mir gebaut hatte, zertrat die Erde, die ich einzubringen gedachte, und löschte die Träume aus, die mich so oft beseligt hatten. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß der Schluß ein verzweifelter Weinen war, der meinen Körper schüttelte, als habe sich eine fremde Gewalt seiner bemächtigt.

„Bambino —“ sagte da Agneses Stimme über mir. „Armer Bambino —!“ Ihre Hände streichelten über meinen Kopf hin, den ich schamerfüllt in ihr Nachtleid drückte. „Ich bin nicht mehr betrunken“, sagte sie gütig. „Ich weiß jetzt auch, daß Du Nicola bist. — Wir werden heiraten.“

„Ja, mein Engel.“

„Ich werde, wenn wir morgen nach San Benedetto kommen, Pater Angelicus bitten, daß er uns seinen Segen gibt.“

Ich saß noch immer auf meinem Stuhl und zog sie auf die Knie. „So schnell wird es nicht gehen, Agnese. Ich hoffe nicht, daß —“

„Das kannst Du nicht wissen“, sprach sie ohne jeden Vorwurf, — aber wenn auch — so sollst Du wissen: ich liebe Dich, Nicola. Ich liebe Dich über alles. Die Madonna wird uns verzeihen. Ich hätte mich nicht betrinken dürfen.“

„Nur ich bin schuld!“

Sie legte mir die Finger auf die Lippen und lächelte kopfschüttelnd. „Ich habe mir so oft vorgestellt, wie das sein wird, wenn Du mein Mann bist. — Nun weiß ich es! — Geh jetzt schlafen, Nicola. Weß mich bitte, wenn es Zeit ist.“

Ich saß die halbe Nacht auf dem Balkon, legte die Stirne gegen die eiserne Brüstung und dachte und dachte. Ab und zu schlich ich an Agneses Tür und horchte. Ich lehnte das Gesicht gegen das Holz, als ob es ihre Wangen wäre, und schwor bei Gott und meiner Seligkeit, daß ich ihr zeitlebens die Güte dieser Stunde nicht vergessen würde.

Am Morgen war sie es, die mich weckte. Mit einem frauenlichen Lächeln stand sie vor meinem Bett und küßte mich. Noch etwas schuldbehaftet zog ich ihr Gesicht an meine Brust und schenkte ihr an Liebesworten, was mir nur auf die Zunge drängte.

„Es ist schon neun durch“, sagte sie, die Uhr auf meinem Nachttisch hochnehmend. „Brauchst Du lange zum Ankleiden?“

„Zwanzig Minuten.“

„Ich warte unten auf Dich.“

„Bitte, mein Engel.“

Ich weiß bestimmt, daß der Wirt nicht das geringste ahnte, dennoch war ich erleichtert, daß er schon außer Haus war, als wir unser Frühstück nahmen. Agnese legte mir vor und nötigte mir immer wieder etwas von der Ziegenbutter und dem dunklen scharfen Käse auf.

„Nach San Benedetto sind es zwei Stunden“, sagte sie. „Du wirst es merken, wenn Du nicht tüchtig zugreiffst.“

Die Wirtin fragte uns, ob wir vor Mittag zurückkämen. Sie wollte dann das Essen für uns bereithalten.

Wir verneinten.

Der Kutscher sollte bis gegen zwei Uhr unten am Ortsausgang auf uns warten.

Wir ließen auf dem ganzen Wege die Finger nicht voneinander, bis es der steile Anstieg nicht mehr erlaubte. Agnese mußte vor mir hergehen, daß ich sie immer im Auge hatte. Es machte mir den Eindruck, als würde sie zeitweilig von Schwindel überfallen. Sie gab es ohne weiteres zu und erklärte, das sei immer so, wenn sie bergauf oder bergab steige.

Zuweilen blieben wir stehen, dann bot ich ihr meine Brust als Rückenfütze. Regelmäßig bog sie dann den Kopf zurück, daß er auf meine Schulter zu ruhen kam und ich sie küssen konnte.

Als ich mich einmal nach einer Bergarnita bückte, um sie mir ins Knopfloch zu stecken, nahm sie mir das Pflänzlein aus den Händen und zog es durch ihren Gürtel. „Ich brauche kein Erkennungszeichen mehr für Dich“, sagte sie. „Ich werde Dich nun nie mehr mit Johannes verwechseln.“

Tragiere kamen uns entgegen und zwangen uns, dicht am Bergrand zu gehen. Bei jedem Schritt, den Agnese machte, zitterte ich, fest hielt ich sie am Gürtel ihres weißen Kleides und aab sie erst frei, als Tiere und Träger vorüber waren.

Immer öfter rasteten wir, Agnese, weil sie des Steigens ungewohnt war, und ich, weil ich sie zu gern an meine Brust nahm und mich küssen ließ. Ich dachte kaum mehr an das Ziel, als Agnese sich unvermittelt nach mir umwandte und auf ein helles Gemäuer zeigte, das hoch an den Felsen klebte. „San Benedetto!“ sagte sie.

Ich stand und schaute und freute mich, daß wir schon so nahe waren. Es dauerte aber noch eine gute Weile und der beschwerliche Weg ging noch um viele Felsvorsprünge, bis wir endlich in die Allee von Steineichen traten, die zum Kloster hinaufführte.

Steinhöfen, wie man sie bei Biaduffen findet, trugen die lange Front der niederen Mauern, die mit sehr vielen schmalen Fenstern ins Tal blickte. Es war kühl in dem großen Klosterhof. Aus der offenen Kirchentür leuchtete ein Meer von Kerzen, ein schwarzer Habt, der sich einen Augenblick davor bauschte, verschwand sofort wieder.

„Hast Du Angst?“ fragte ich, als Agnese auf eine Bank unter den Steineichen fiel und sich an mich drückte. „Fürchtest Du Dich vor Pater Angelicus?“

Sie schüttelte den Kopf und fuhr zärtlich über meine Finger hin. „Du mußt auf mich warten — es wird vielleicht etwas lange dauern“ sprach sie tapfer.

„Soll ich nicht mitkommen?“

„Würdest Du das denn?“

„Natürlich, mein Engel.“

„Dann komm.“

Dicht nebeneinander, wenn auch nicht mehr Hand in Hand, erfuchten wir einen der vorübergehenden Mönche, uns bei Pater Angelicus zu melden. „Ich habe Grüße von meinem Vater, Signor Lupitisch, zu bestellen“, sagte Agnese erklärend hinzu. Sie fand sofort bereitwilliges Verständnis und wurde mit mir in das kleine niedere Sprechzimmer geführt, das für etwaige Besuche zur Verfügung stand.

Es dauerte etwa zehn Minuten, bis wir rasche Schritte hörten. Wir drückten uns noch einmal die Hand und sahen uns ermunternd an.

Pater Angelicus empfing Agnese wie einen Gast, mit dessen Kommen man gerechnet hat.

„Und das hier ist mein Mann“, sagte Agnese tapfer und sah ihm bittend in die Augen. „Verachten Sie mich nicht, Pater Angelicus! — Ich liebe ihn.“

Die dunklen Augen des Mönches lagen erst lange auf ihr und wandten sich dann mir in stummem Forschen zu. „Seit wann, Agnese?“

„Seit — heute nacht.“

„Sie werden das Kind heiraten“, sprach er eindringlich, ohne den Blick von mir zu lassen. „Das wollen Sie doch!“

„Ja, Herr Pater.“

„Segnen Sie uns“, bat Agnese und brach nun doch in die Knie. „Segnen Sie uns — bitte!“

Er blieb sehr ernst, legte aber doch unsere Hände ineinander und nahm sie zwischen die seinen. „Jugend kann nichts erwarten“, kam es ohne Härte von seinen Lippen. „Aber wenn man einmal gefehlt hat, muß das nicht immer eine Fortsetzung haben. — Das Leben ist so lang“, wandte er sich mir zu. „Man darf die Liebe einer Frau nicht dazu benützen, sie sich willig zu machen. Gott hat dem Manne nicht nur die Leidenschaft gegeben, sondern auch die Stärke. Wie wollen wir auf das Weib schelten, wenn wir selber schwach sind. —! Haben Sie keine Schwester?“

„Nein, Herr Pater“, erwiderte ich bedrückt.

„Dann betrachten Sie von heute an Agnese als solche! — Auch eine Schwester kann man lieben — und darf man küssen — und auch eine Schwester läßt sich gern umwerben. Nicht wahr, Agnese?“

„Ja, Herr Pater.“

„Wenn Sie dann Mann und Frau sind, werde ich gern einmal als Gast in Ihr Haus kommen“, sagte er gütig. „Ich hoffe, daß es recht bald sein wird. — Und vergessen Sie nicht, Signor — und vergessen auch Sie nicht, Agnese — ich habe gehört und nichts gehört, ich weiß um Ihre Schuld und weiß sie nicht. Unser Herr und Gott, in dessen Namen ich Sie losspreche, wird Ihnen gnädig sein.“

Nach der schattenhaften Kühle, die in dem kleinen Raum geherrscht hatte, fiel die Luft im Freien mit drückender Schwüle über uns her. Ich war im Nu schweißgebadet.

„Bist Du bekümmert?“ fragte Agnese, die sich eng an mich drückte.

„Ich bin glücklich“, erwiderte ich und suchte nach ihrer Hand, die am Kleide herabhing. „Weißt Du, was Pater Angelicus früher war?“

(Fortsetzung folgt.)